

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

5. Jahrgang.

Freitag, 4. Dezember 1925.

Nr. 282.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 90.-
jährlich 102.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Bürgerlicher Wahltag — teueres Brot!

Die bürgerlichen Parteien beeilen sich, den Wählern, die so bumm waren, ihnen zum Wahltag über die sozialdemokratischen Parteien zu verhelfen, die Rechnungen vorzulegen. Als erste suchen die Agrarier ihren Erfolg in klingende Münze umzusetzen. In einem in der halbamtlichen „Prager Presse“ vor einigen Tagen erschienenen Artikel, der zweifellos aus den Kreisen um den Herrn Svehla herum — der sich immer sichtbar als der Führer der tschechisch-deutsch-magyarischen Agrarier entpuppt — inspiriert wurde, wird angekündigt, es bestehe die Absicht, schon in nächster Zeit anstelle der am 4. Juni l. J. durch Verordnung festgesetzten gleitenden Zölle feste Getreidezölle einzuführen. Was das bedeutet, ist nur zu klar: Die Bevölkerung soll ohne Rücksicht auf die Höhe der Getreidepreise und ohne Rücksicht auf ihre materielle Lage den Großagrariern tributpflichtig gemacht werden. Ist der Getreidepreis auf dem Weltmarkt noch so hoch, der Profit, der daraus für die Agrarier resultiert, genügt ihnen nicht, sie fordern auch dann noch ein Plus für sich, das ihnen eben durch die Einführung fester Getreidezölle zugeschanzt werden soll. Zur Begründung der angeblichen Notwendigkeit der gleitenden Zölle wurde feinerzeit angeführt, die Landwirtschaft müsse, falls der Getreidepreis unter ein Maß herabsinken sollte, bei dem die Herstellung der Produktionskosten und die Sicherung eines entsprechenden Einkommens des Landwirtes nicht möglich ist, geküht werden. Dainals waren die politischen Machtverhältnisse noch so, daß die tschechischen Agrarier es noch für nötig hielten, sich mit den Gleitzöllen zu zufrieden zu geben; nur ihre deutschen Klassen-genossen wollten sich nicht zufrieden geben und sie machten Herrn Svehla heftige Vorwürfe, weil er der konsumierenden Bevölkerung durch feste Zölle den Brotkorb nicht noch höher hängen wollte. Nach den Wahlen lohnt es nicht mehr, die Larve vors Gesicht zu halten. Es fanden sich tausende Wähler, deren Interessen mit jenen der zollwucherischen Großagrarier nichts gemein haben, auf deutscher Seite fand sich sogar eine ganze Partei, die deutsche Gewerbetreibenden, die mit den Agrariern ein Wahlbündnis schloß, obwohl die von ihr vertretenen Gewerbetreibenden und kleinen Geschäftsleute nicht an hohen, sondern an möglichst niedrigen Lebensmittelpreisen interessiert sind und deren hohes und ganzproletarische Lebenshaltung durch die von den agrarischen Parteien betriebene Hochschutzzollpolitik nur eine Verschlechterung erfahren kann. Im Brüner Wahlkreis schloß sich dem Bündnis mit den deutschen Agrariern auch die vom ehemaligen Abgeordneten Doktor Baaran begründete Partei des „freien Mittelstandes“ an und die städtischen Wähler, die hinter dieser Partei stehen, mußten ihre Wegher selber wählen. Auch viele Häusler und Kleinlandwirte, die bei hinaufgetriebenen Getreidepreisen nur verlieren können, weil sie oft genug mehr Konsumenten als landwirtschaftliche Produzenten sind, leisteten den Großagrariern Gefolgschaft. Sie alle bekommen jetzt die Rechnung präsentiert und bald wird es heißen: „Zahlt, die Ihr so iöricht wart, den Einfluß der großagrarischen Zolltreiber zu stärken!“ Die Wähler werden bald merken, was es bedeutet, vom Stimmzettel einen falschen Gebrauch zu machen.

Die Gründe, die nach der „Prager Presse“ für die Einführung fester Zölle sprechen sollen, sind offener Schand. Nach ihnen hat die Regierung die völlige Zwecklosigkeit der gleitenden Zölle eingesehen. Die Regierung hält die Gleitzölle für „zwecklos“, weil sie nicht sofort zur Bereicherung der Agrarier beigetragen haben. Ein halbes Jahr sind die Gleitzölle in Kraft, aber erst vom 1. Dezember trat durch den Zoll eine Verteuerung des Getreides um 12.60 Ks und des Mehles um 22 Kronen pro hundert Kilogramm ein; das erscheint der Regierung, an deren Spitze der Großgrundbesitzer Svehla steht, zu spät und zu wenig. Die deutschen

Agrarier sind da mit der tschechischen Regierung eines Sinnes und die Saager agrarische „Seimat“ spricht verächtlich von dem Weizen Zoll per 12.60 Kronen, dem Zoll für Roggen per 5.80 Kronen, für Hafer per 9.60 Kronen und für Gerste per 5.60 Kronen, die sie „klägliche Ziffern“ nennt. „Klätlich“, das stimmt schon, nämlich „klätlich“ für die Großagrarier, die nie genug bekommen können, aber auch „klätlich“ für die arme Bevölkerung, für die infolge ihrer Notlage auch schon diese „klätliche“ Erhöhung der Getreidezölle eine schwere Belastung bedeutet. Die Regierung, die doch für das Wohl der gesamten Bevölkerung zu sorgen hätte, aber nur um die Geldsäcke der reichen Grundbesitzer besorgt ist, ist unzufrieden, weil die Gleitzölle den Agrariern bisher nicht noch reichere Beute einbrachten, eigentlich aber mühten die Konsumenten aufgebracht sein, weil sie durch die Gleitzölle in einer Zeit größter wirtschaftlicher Not auch noch zu einer Steuer an die Agrarier verhalten werden, denn ohne die Gleitzölle könnten sie jetzt einer den ganzen Zollbetrag umfassenden Verbilligung der Getreide- und Mehlpreise teilhaftig werden. Anstatt offen zu gestehen, daß die Agrarier ihre schon durch die Zerspaltung der Arbeiterbewegung gesteigerte politische Macht zur Ausplünderung der Volksmassen ausnützen wollen, erzählt die „Prager Presse“, es mühten feste Zölle eingeführt werden, weil die gleitenden Zölle ein „nicht gerade angenehmes Hindernis in der Preiskalkulation sind“. Den Preiskalkulierenden sind die Gleitzölle beim Kalkulieren „nicht gerade angenehm“ — das soll ein Grund sein, feste Getreidezölle einzuführen! Welche garne Fürjörge der Regierung für die Mehl- und Getreidewucherer! Sie leiden unter „Sindernissen“ beim Kalkulieren, das muß doch für die Regierung ein Ansporn sein, ihnen die saure Arbeit durch Einführung fester Zölle zu erleichtern. Wenn dabei für die tschechischen und deutschen Klassen-genossen ein Extraprofit abfällt, so ist das nur eine unvermeidliche Nebenerscheinung. Frecher als mit dem Hinweis auf die „nicht gerade angenehmen“ Schwierigkeiten der Preiskalkulation, die ein Beweis für die Notwendigkeit der festen Zölle sein sollen, kann die Bevölkerung schon nicht mehr verhöhnt werden. Glaubt die Regierung sich wirklich schon alles erlauben zu können? Glaubt sie, die Gleitzölle seien der arbeitenden Bevölkerung „gerade angenehm“, und ist sie der Meinung, die festen Zölle werden den notleidenden Massen „angenehmer“ sein? Gilt hier um Staate die übergroße Mehrheit der Bevölkerung nichts, die Zufriedenheit einer Gruppe von Brotverkeuerern alles?

Aber die Regierung läßt es auch an einer gewissen Aufrichtigkeit nicht fehlen. In dem Kommentar der „Prager Presse“ heißt es: „Eine Kreise, welche ein Interesse an Getreideschutz zöllen haben, scheinen mit dem Erfolge der Getreidezollgesetzgebung nicht zufrieden zu sein.“ Der Herr Svehla soll nicht so zimperlich tun. Es will ihm „scheinen“! Genügt ihm schon dieser „Schein“, um von Gleitzöllen zu festen Zöllen überzugehen? Die Zollwucherer „scheinen“ nicht zufrieden zu sein, flugs will die fürsorgliche Regierung alles tun, um deren gerunzelte Stirn zu plätten. Wo die unter den Steuerungsverhältnissen und elenden Löhnen leidende arbeitende Bevölkerung bleibt, das kümmert Herrn Svehla einen blauen Teufel. Was sie verhungern, wenn nur die Agrarier sich wohl befinden und zufrieden sind. Und er hat es da nicht nur mit den tschechischen, sondern auch mit den deutschen Agrariern zu tun, die in der Saager „Seimat“ jetzt schon erklären, bei welcher Höhe des festen Zolles er erst auf ihre Zufriedenheit rechnen könne. Der Getreidezoll müßte, so meint das Blatt, zwischen 36 bis 42 Kronen pro 100 Kilogramm liegen, dann erst würden die deutschen Agrarier zufrieden sein. 36 bis 42 Kronen Zoll, das hieße 50 bis 60 Heller bei jedem Kilogramm Mehl den Agrariern als Tribut leisten! Braucht die Bevölkerung noch wahr, um zu erwachen

und die drohende Gefahr zu erkennen? Tschechische und deutsche und neuerdings auch ungarische Agrarier stehen in international geschlossener Linie, um einen großzügigen Deutezug auf die Bevölkerung auszuführen. Feste Getreidezölle, das bedeutet die dauernde Ausplünderung des Volkes in einer

Zeit, in der Gram, Sorge und Elend die streiten Begleiter von Millionen Menschen sind. Das Ungeheuerliche kann und darf nicht geschehen! Wer kein Fischblut in den Adern hat, wird sich mit uns gegen das geplante Attentat zur Wehr setzen!

Das Scheitern der Mission Sramels.

Prag, 3. Dezember.

Die Mission Sramels ist ergebnislos. An Stelle des erkrankten Bechyně empfing Sramel noch den Abgeordneten Stibin, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Sramel konnte gestern abend dem Präsidenten der Republik positive Mitteilungen nicht machen, weshalb seine Audienz auf heute abends verlegt wurde. Ueber die letzten Verhandlungen der einzelnen Parteien mit Sramel heißt es:

Die tschechischen Sozialdemokraten verhandelten mit Sramel auf der Grundlage des bekannten Programms, das die Partei kurz nach den Wahlen veröffentlicht hat. In tschechisch-sozialdemokratischen Kreisen hält man es für sicher, daß Sramels Mission gescheitert ist und daß er ein Koalitionskabinett nicht zustande bringt.

Ueber die weitere Stellungnahme der Partei heißt es: Die tschechische Sozialdemokratie stellt sich nicht gegen die gemischte Regierung, sondern nur dagegen, daß unter der Bezeichnung „Fachsleute“ arbeiterfeindliche Bürokraten ins Kabinett einziehen. Die Partei sei bereit, Dr. Engliš ins Finanzministerium, Dr. Kallay ins Ministerium für die Slowakei und Dr. Cerny ins Innenministerium zu lassen unter der Voraussetzung, daß das Justizministerium einem wirklich modernen Fachmann anvertraut werde.

Die tschechischen Nationalsozialisten sprachen sich gegen ein Beamtenskabinett und gegen die gemischte Regierung aus. Die tschechischen Nationalsozialisten wollen neben Benes und Stibinsky auch Franko im Kabinett sehen, weil ihnen Franko ohne Ministerfessel unbequem wäre. Die tschechischen Nationalsozialisten verlangten von Sramel eine genaue Antwort in Sachen der Bebedung für die Staatsangestelltenbezugsreform. Sie trugen ihm weiter die Forderung nach Trennung der Kirche vom Staat vor und erwarteten nicht, daß Sramel auf diese Forderung auch nur irgendwie eingehen könnte. Damit war der Standpunkt der tschechischen Nationalsozialisten zur „Regierung Sramel“ entschieden.

Die Nationaldemokraten haben Sramel keine besondere Widerstände entgegen-gesetzt.

Die tschechischen Agrarier laten so, als ob sie die Mission Sramels ernst nähmen und erklärten, Sramel möge nur sein Glück versuchen.

Die tschechischen Gewerbetreibendvertreter erklärten bei ihren Verhandlungen mit Sramel, daß ihre Partei grundsätzlich nicht gegen einen Eintritt in die Regierung gewesen wäre. Sie forderten aber, daß größere Rücksicht als bisher auf die Forderungen des Gewerbestandes genommen werde, daß das ganze Regierungsprogramm so sei, daß die Bevölkerung einen Fortschritt gegenüber der gewesenen Koalition konstatieren könnte. Hiezu sei allerdings eine Mehrheits- und nicht eine Minderheitsregierung nötig.

Die allgemeine Meinung ging von allem Anfang an dahin, daß Sramel die Regierung nicht bilden kann. Gegenüber den gegen die tschechischen sozialistischen Parteien erhobenen Vorwürfen, daß sie überhaupt nicht Sramel verhandelt hätten, wurde von ihrer Seite erklärt, daß sie in Sramel den Betrauten des Präsidenten der Republik sehen und daß sie danach vorgingen. Tatsächlich hat Sramel von seiner Seite eine formelle Ablehnung erhalten. Man sagte auch, Sramel hätte die Regierung nicht für sich, sondern für Svehla zusammengestellt, so wie auch Svehla im Jahre 1921 eine Regierung für Benes zusammengestellt.

Gegenüber dieser Meinung aber und auch gegenüber der Ansicht derer, daß es sich in der Mission Sramels nur um den Versuch Svehlas gehandelt habe, die gemischte Regierungsform und das Projekt der Regierung mit den vier Fachministern unmöglich zu machen — ein Projekt, das schon vom Präsidenten Masarik in seinem letzten Buche verfochten wird, — erklärte man von anderer Seite, daß Svehla ein Kompromiß, das Sramel brauen würde, aus Prestigegründen nicht annehmen könnte. Es sei schwer denkbar, daß Svehla an die Spitze eines Kabinetts stelle, das auf ganz anderen Grundfragen beruhen würde, als auf jenen, die Svehla vor einigen Tagen vereinbart hat. Die Rückkehr Svehlas ist nach dieser Meinung nur dann möglich, wenn es bei den Grundzügen seines ursprünglichen Kabinettsplanes verbleibt. Die tschechischen Nationalsozialisten, die Volksparteiler und angeblich auch die Nationaldemokraten sind für ein rein parlamentarisches Kabinett, was eine neue Situation schaffen könnte.

Wiederbetragung Svehlas?

In den Abendstunden wurde im Parlament erklärt, daß eine Klärung der innerpolitischen Situation dahin bereits erfolgt sei, daß der designierte Ministerpräsident Sramel seine Mission in die Hände des Präsidenten der Republik zurückgelegt, ihm für das ausgesprochene Vertrauen gedankt und die Wiederbetragung Svehlas empfohlen habe. Svehla wollte um diese Zeit im Abgeordnetenhause, wo er im tschechisch-agrarischen Klub ein langes Exposé über die Lage hielt, in dem er sich insbesondere über die durch den neuen Koalitionschluß entstandenen Schwierigkeiten befaßt haben soll. Um sechs Uhr abends begab sich der wieder genesene Abg. Bechyně zum Präsidenten der Republik, der für die Abendstunden noch eine Reihe weiterer Politiker zu sich berufen hat. Von halb fünf Uhr bis sieben Uhr abends beriet die Sechserkommission der Volkspartei mit Sramel. Der tschechisch-agrarische Klub nahm am Abend seine Konstituierung vor; er wählte zum Vorsitzenden Abg. Stancl.

Nach der Unterzeichnung der Locarno-Verträge.

Große Koalition oder Rückkehr der Deutschnationalen.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Die deutsche Delegation ist heute von London abgereist. Für Samstag ist die letzte Sitzung des Kabinetts vorgesehen. Auf der Tagesordnung steht die Ueberreichung der Demission. Voraussichtlich wird der Reichspräsident zunächst wieder Luther mit der Regierungsbildung betrauen. Dieser wird dann Montag Verhandlungen mit den Parteien führen. Es ist vorläufig noch nicht zu übersehen, wie sich die Regierungsbildung vollziehen wird. Demokraten und Zentrum wünschen ein Kabinett der großen Koalition, also zusammen mit den Sozialdemokraten und der deutschen Volkspartei. Die Sozialdemokraten haben sich zwar offiziell mit der Frage des Eintrittes in die Regierung noch nicht beschäftigt, aber nach der Stimmung in der Partei zu urteilen, besteht in den leitenden Körperschaften keine Neigung dafür, jetzt die Verantwortung für die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Die deutsche Volkspartei hat sich bisher auch noch nicht eindeutig auf den Boden der großen Koalition gestellt, sie scheint vielmehr den Deutschnationalen die Rückkehr in die Regierung ermöglichen zu wollen. Die Deutschnationalen lassen von der von ihnen angekündigten oppositionellen Haltung gegen die Locarno-Verträge nicht viel merken; wahrscheinlich rechnen sie damit, daß ihnen von der Volkspartei die Türe zum Kabinett wieder geöffnet wird.

Die schwarze Internationale.

Die Kerikalen rücken zu einem großen Schlag. Anbiederung der deutschen Christlichsozialen an die Lidovci. - Die „Deutsche Presse“ häßt Sramet das Rückgrat.

Wenn er Verfasser des gestrigen Leitartikels der „Deutschen Presse“, des Kerikalens Zentralorgans, sich vorgenommen hätte, Beweismaterial für die Wichtigkeit der in unserem Leitartikel „Sramet — ein Signal“ ausgesprochenen Ansichten beizubringen, er hätte nur so und nicht anders schreiben können, wie er es wirklich tat. Während die tschechisch-kerikalen „Lidovci Listy“ sich mit dunklen Drohungen begnügen und die anderen Parteien, vor allem die Sozialisten, vor dem Experiment der Neuwahlen warnen, hißt die „Deutsche Presse“ ganz offen die schwarze Fahne der Reaktion und widmet der Mission Sramets einen Fest- und Mahnarakt. Aus der Regierungserklärung der Christlichsozialen, die ja Sramet vor den Wahlen gestanden, wird kein noch so kleines Geheimnis mehr gemacht. Schwarz auf weiß hat es Sramet hier, daß er die Christlichsozialen auf der Stelle haben kann unter der Bedingung daß er — die Kerikale Reaktion mit Energie in die Wege leitet. Kein Wort über die nationalen „Belange“ der Deutschen, kein Wort darüber, daß die Christlichsozialen erst nach Erfüllung gewisser nationaler Forderungen zur Unterstützung der Regierung bereit wären. Aber lassen wir den Mann selbst reden:

„Ein Volksparteiler im Kohn-Balais, o Schreden! Seit Anfang der Republik haben sich dort die Sozialdemokraten heimisch gefühlt. Dieses Ministerium war eine beständige Herausforderung der ganzen (!) christlichen Bevölkerung bei allen Nationen dieses Staates. Was an Schulentwürfen an ihm hervorging, trug den Stempel der Kirchenfeindlichkeit, der Entchristlichung des ganzen Schulwesens, und es bedurfte des kräftigsten Widerstandes des christlichen Volkes, um diesen antireligiösen Angriffen auf die Erziehung unserer Jugend die gefährlichsten Spitzen abzubrechen oder deren Geschwörung bis heute zu verhindern. Aber wo das Gesetz im Wege stand, mußte die Verwirklichung ihrer religionsfeindlichen Intentionen dienen; in der Auswahl der Personen wie in den Einzelverfügungen tat sie die sozialdemokratische Geheuerheit gegen alles Positivreligiöse aus. Nicht das einträchtige Zusammenwirken der beiden höchsten Autoritäten, der kirchlichen und der staatlichen, zur Hebung und Kräftigung von Geistes- und Herzensbildung war ihr Programm, sondern die „Verweltlichung“, d. h. die Entchristlichung des Erziehungswesens, ja des ganzen öffentlichen Lebens. Der antichristliche Kulturkampf war nicht angelegt, aber er wurde vom Kohn-Balais aus mit aller Verschlagenheit geführt.“

Wir Befremdeten mußten wir Katholiken in einer Regierung, deren Kulturpolitik solche Wege wandelte, eine Partei sitzen sehen, die das Kreuz auf ihrer Fahne, auf ihrem blauen (!) Schilde trug. Man billigte es auf tschechischer und begriff es auf deutscher Seite, daß sie auch unter Opfern ein reinchristliches Regiment stütze, daß sie im Interesse ihres eigenen Volkes als die einzige Sicherung ihres eigenen, jungen Staates ansah.

Vollstes Verständnis also für den Nationalismus der Lidovci, die bekanntlich neben den Kramarskisten die ärgsten Chauvinisten waren und sind. Tadel und Rüge nur deshalb, weil die Volkspartei nicht stark genug die Interessen der heiligen Kirche gewahrt hat. Aber man hatte bisher Geduld; anders nun nach den Neuwahlen:

„Inmehrin war man allgemein der Ansicht, daß die katholische Volkspartei sich nur der unglücklichen Kräfteverteilung im Parlament füge und sofort als Anwalt unveräußerlicher religiöser Interessen auftreten werde, sobald die Neuwahlen sie in erhöhtem Maße mit dem Vertrauen ihres Volkes ausgestattet haben würden.“

Es wäre unerträglich, wenn die Volkspartei von heute an der Schwäche der Volkspartei von gestern litte, wenn sie nicht mehr Mut aufbrächte, die Rechte des christlichen Volkes zu wahren, als im früheren Parlament.

Und das Erste: das Ministerium für Schulwesen darf nicht weiterhin das Ministerium für Konfessionslosigkeit bleiben. Die Volkspartei Sramets, die bei den Neuwahlen nach verhältnismäßig kurzer Wohlarbeit die zweitstärkste tschechische Partei geworden ist

und in diesen Dingen immer Rückhalt in der Mehrheit der nichtchristlichen Parteien finden wird,

darf das nicht weiter zulassen. Es wäre Sramet an ihren höchsten Grundsätzen, wenn sie einem rein-tschechischen Regiment zuliebe weiterhin die katholische Fahne beschmutzen ließe. Schon vielzulange hat sie auf mannhafte Taten warten lassen,

lebt, Vandgraf, lebt werde endlich hart!

Also nicht nur der Unterstützung der Christlichsozialen kann Sramet sicher sein, auch andere deutsche Reden stehen bereit, eine reaktionäre Regierung um jeden Preis zu schützen. Denn mit der „Mehrheit der nichtchristlichen Parteien“ kann doch nur der aktivistische Bürgerblock gemeint sein, der sich vor den Wahlen gebildet hat. Der Leitartikel der „Deutschen Presse“ spricht sichlich im Namen einer ganzen Reihe von Ministerpräsidenten und die Freiheit, stets die Christlichsozialen als die Vertretung der gesamten katholischen Bevölkerung anzusprechen, obwohl nur ungefähr ein Fünftel aller Katholiken Christlichsozial gewählt hat, scheint ihre Berechtigung darin zu finden, daß einige „freikirchliche“ Parteien darauf brennen, sich für die Vorherrschaft der römischen Kirche zu schlagen. Die „Deutsche Presse“ wird aber noch deutlicher:

„Genug dieser Totengräberarbeit! Gewissenlosigkeit wäre es, sie noch weiter zu dulden. Die katholische Volkspartei hat von weiten Schichten ihres Volkes den Auftrag erhalten, mit der materialistisch-sozialistischen Wirtschaft in Kulturfragen gründlich aufzuräumen. Sie hat jetzt auch die Kräfte, ein energisches Wort zu reden; keine tschechische Koalition kann ohne sie regieren, jetzt noch weniger als früher.“

Sie wäre noch stärker, wenn sie sich nicht auf Leben und Sterben der reinchristlichen Koalition ausgeliefert hätte, wenn sie ihre Bundesgenossen auch in anderen nationalen Lagern in Anschlag bringen könnte und wollte. Die unzerrennlische politische Tisch- und Bett-Gemeinschaft mit den Sozialisten schmiedet ihre Stellung in der Koalition. Keine Angst, aus den andernationalen Lagern ist eine Kulturkampfwut nicht zu fliehen, nicht aus dem slowakischen und ebenso wenig aus dem deutschen.

Wären den Vätern der Volkspartei in diesen Tagen noch Zeit über die Reihen der tschechischen Parteien hinwegzusehen, dann wird sie erst recht zur Erkenntnis kommen, daß die Zeit vorbei ist,

da die sozialistischen Säume in den Himmel zu wachsen schienen. Der rote Tag ist vorbei, wie wir hoffen, endgültig vorbei. Je öfter wir an das Volk appellieren werden, um so lauter wird uns die christliche Lösung antworten. Was also früher Klugheit sein konnte, ist jetzt Schwäche. Jetzt gibt es kein Warten mehr; wir haben schon zu lange gewartet. Unser katholisches Volk will, daß wir katholische Politik treiben, auch wenn darüber die roten Genossen wegen Materialismus toben.

Katholisch ist jetzt Trumpf und soll es bleiben!

Man stelle sich vor: wir hätten jemals nur annähernd so über unser Verhältnis zu den tschechischen Sozialdemokraten gesprochen; wir hätten je eine Teilnahme an der Regierung angeboten ohne die Sicherung der nationalen Rechte der deutschen Arbeiter zur Voraussetzung einer Mitarbeit zu machen! Die Christlichsozialen hätten wahrscheinlich am lauesten „Vertrat“ geschrieben. Sie gehen in aller Ruhe und mit schamloser Offenheit daran, die schwarze Internationale zur Tat werden zu lassen, ohne auch nur mit einem Wort der nationalen Interessen ihrer Wähler zu gedenken. Die Mahnung ist deutlich genug. Die Gefahr der kerikalen Reaktion ist unmittelbar und bedrohlich. Nur der geschlossene Widerstand der Arbeitermassen kann sie abwenden!

Inland.

Zum Abbau der Staatsangehörigen.

Eine Protestversammlung in Rumburg.

Eine vom Stadtrate in Rumburg einberufene Versammlung der Gemeindevorsteher aus den Bezirken Rumburg, Barnsdorf, und Schluckenau vereinigte am 2. Dezember eine stattliche Anzahl Personen im kleinen Saal des dortigen Schützenhauses. Von den eingeladenen Parlamentarier der politischen Parteien waren erschienen, die Abg. Krump, Schweichhart, Krebs, Karbil, Hütter, sowie anstelle Neuvaters der kommunistische Abg. Zoufaly aus Brüx; Abg. Keller aus Leipa war nicht anwesend. Nach Eröffnung der Tagung durch den Bürgermeister Michel und dessen Wahl zum Vorsitzenden, sprach als erster Redner Abg. Genosse Schweichhart, der an der Hand von Tatsachen die Abwärtsaktion im deutschen Sprachgebiete als ein bedauerliches und nationalpolitisches Verbrechen bezeichnete, gegen welche die deutsche Sozialdemokratie, als prinzipielle Feindin eines jeden Chauvinismus, energisch kämpfe. Unser Redner wies auch auf das schlechte Beispiel der deutschbürgerlichen Politiker im alten Österreich hin. Wer dann für jeden Staatsangehörigen die Kenntnis des Deutschen als Staatspflicht forderte, dürfe sich jetzt nicht wundern, wenn die tschechischen Chauvinisten analog vorgehen. Nicht alle Parteien haben sich der Staatsangestelltem so angenommen, wie sie es heute zu tun vorgeben. Im Parlament könne nur die gesamte Opposition etwas ausrichten, wenn es gelingt, sie auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren. Die Gestaltung der europäischen Politik lasse vermuten, daß auch in diesem Lande mit der Zeit andere Verhältnisse geschaffen werden. — Herr Krump befuhrte unter anderem die Entsendung einer Deputation nach Prag. Krebs betonte die absolute Ohnmacht der Deutschen und sprach sich für das Zusammenwirken der gesamten Opposition, einschließlich der Kommunisten, aus. Zoufaly erklärte, daß die kommunistische Partei sich dieser Aktion anschließe, ja vorangehe. Abg. Karbil sagte die Unterstützung seiner Partei zu. Für die Landbündler sprach Vorsteher Storm-

Krebs, ferner beteiligten sich an der Debatte noch Bürgermeister Rosch, B. Leipa, Genosse Gotsch und Bürgermeister Richter-Barnsdorf. Es wurden verschiedene Anträge eingebracht. Die einzuleitenden Schritte werden noch näher beraten.

Der Bankrott der „Moravsko-slezska banka“.

Brünn, 3. Dezember. Die heutige Verhandlung nahm denselben schleppenden Gang, wie die bisherigen. Es besteht offenkundig von Seite der Verteidigung die Absicht, den Prozeß hinauszuziehen, womöglich über Weihnachten. Daher kostet jeder Verhandlungstag 5000 K! Heute wurden wieder die vermeintlichen Verluste und nicht existierenden Gewinne, die aus der Bilanz für 1920 in die für 1921 überführt wurden, erörtert. Die Angeklagten, die diesmal von drei Sachverständigen in die Enge getrieben wurden, beteuerten wieder ihre Unschuld und suchten alles auf die Filialleiter und unteren Beamten zu schieben. Speziell die Verluste an mährischer Kommunalanleihe, an der tschechischen Hotelgesellschaft, an der Firma Polana und die Verluste der Devisenabteilung wurden eingehend besprochen.

Nach der kommunistischen Methode. Die „Arbeiterzeitung“ veröffentlichte vor einigen Tagen einen Brief, in dem ein Arbeiter seine Eindrücke von der Suche nach Arbeit schildert. Er fand zwar bei diesem schwierigen und traurigen Bemühen keine Arbeit, wohl aber gute Christen, die ihm nicht einmal etwas zu essen gaben. Gelegenheit zur Arbeit wäre wohl vorhanden gewesen aber es war niemand da, der ihn diese Arbeit verrichten ließ. All dies schildert defagierter Brief und — die „Arbeiterzeitung“ internationale“ druckt ihn ab, verleiht ihn aber mit dem Titel „Aus Otto Bauers Paradies“. Wir halten es nicht für möglich, daß auch nur ein Leser des kommunistischen Blattes auf das eingehen könnte, was der kommunistische Redakteur durch diesen Titel jedenfalls ausdrücken wollte, daß nämlich die österreichische Sozialdemokratie, als dessen Repräsentant hier Bauer genannt ist, daran schuld wäre, wenn es in Oesterreich Arbeitslose gibt. Ja, wir glauben sogar, daß auch den kommunistischen Redakteur dieser Titel nur nach langem Binden und Drehen aus der Feder floss. Denn was würde wohl die „Internationale“ dazu sagen, wenn wir alle Traurigkeiten proletarischer Schicksale in der Tschechoslowakei nunmehr immer unter dem Titel zusammenfassen: „Aus dem Reiches Amerika“? Die Vermutung liegt nahe daß der kommunistische Redakteur zwischen dem Wunsch, diesen charakteristischen Brief abzuzeichnen und der kommunistischen Erkenntnis, daß man einem sozialdemokratischen Blatt doch nichts nachdrucken dürfe, hin und her schwankte. Und so kam er wohl, wie das auch öfters seinen nationalsozialistischen Kollegen passiert, zu dem Schlag, den Brief abzuzeichnen und gleichzeitig einen Giftspritzer gegen die Sozialdemokratie auszuwaschen. Wir vermuten aber, daß solche Beschäftigung und innere Unaufrichtigkeit die Leser dieses geschmackvoll redigierten proletarischen Blattes noch weiter abstoßen wird.

Der „glas prahdy“ geht ein? Das Tagblatt der unabhängigen Kommunisten, „glas prahdy“, wird angeblich diesen Samstag sein Erscheinen einstellen.

Ein neues Nachmittagsblatt in Prag. Am Samstag beginnt in Prag ein neues Nachmittagsblatt unter dem Titel „Dnes vedec“ zu erscheinen. Chefredakteur wird der geweseene Dramaturg der „Komodia“ Bühne K. Lepof.

Der große Mann.

43 Roman von Schiller Marmor.

Weißhold war in seinem Laboratorium, er war immer, zu welcher Stunde man ihn aufsuchte, hier zu finden. Er empfing den ungewohnten Besuch ohne Erregung.

„Lieber Weißhold“, sagte Burchardt sanft. Weißhold drückte die dargebotene Hand mit warmer Aufrichtigkeit.

„Wir müssen ihre Sache doch einmal zu Ende führen“, sagte der Chef.

„Ja das müssen wir“, antwortete Weißhold.

„Ja kommen ja gar nicht vom Tisch und zu anderen Arbeiten.“

„Oh doch, aber freilich nur theoretisch. Ich habe inzwischen viel geschaffen, auch in der Afrikanischen Krankheit.“

„Ja, das weiß ich, lieber Weißhold, daß Sie niemals feiern. Ich meine Sie wahrhaftig gut. Denn Sie nur nicht so harrköpfig waren.“

Wieder eine Pause.

„Warum glauben Sie mir nicht, ihrem alten Lehrer?“

„Haben Sie jemandem geglaubt, Herr Professor, als Sie Ihre eigenen Hebergungen hatten? Haben Sie Ihrem Lehrer Kerntreuer geglaubt? Oder später, als sie schon groß und berühmt waren, und Ihre Serumprobleme Bellenrot vorlegten, der als Kliniker doch auch eine Autorität war? Für mich gibt es keine Autorität, denn ich bin Ihr Schüler.“

Es war das erste Mal, daß Weißhold seinen Ton hoch und schwingvoll sprach.

Burchardt sah ihn wenig erstaunt an. Sollte der Widerstand den Unreife gereift? Oder die große Sache, der er gewiß schien? Der Schü-

ler redete sich auch in Neugierlichkeiten zum Meister. Aber dann sagte Burchardt halblaut: „Zu wenig!“ Und nach einigen Augenblicken: „Ihre Sache klappt theoretisch nicht — davon bringen Sie mich nur einmal nicht ab. Und da der Grund des Gebäudes nicht fest ist, so kann ich nicht glauben, daß dieses selbst bestehen kann. Es sind Gedankenstrebungen, und Gedankenstrebungen sind für mich unwissenschaftlich. Die romantischen Entdecker anerkenne ich nicht. Mir muß man beweisen.“

„Mag sein, daß Zwischenglieder in der Kette meiner Ideen fehlen, das will ich nicht leugnen.“

Und ich bin daran, das Fehlende einzufügen. Aber ihr Anfang ist richtig, ihre logische Entwicklung ist's, und die Hauptfache ist, daß ich zum richtigen Ziel gelange.“

„Alles, indem Sie von der falschen Nährbodentheorie ausgehen?“, fragte Burchardt.

„Sie ist nicht falsch“, antwortete Weißhold ernst. „Und wenn sie's wäre, so könnte mich auch dies nicht abhalten, die Afrikanische Krankheit mit meiner Methode zu heilen.“

„Wie wollen Sie dazu kommen? Wie werde ich gestalten, daß Sie in diesem Stadium Ihrer Arbeit ein Mittel an dem lebenden Menschen versuchen. Versuchen Sie es — versuchen Sie es an sich selber, wenn Sie so sicher daran glauben, da kann ich Sie nicht hindern!“

Burchardt hatte es herausgestoßen. Seine Zshlifen waren die aufgequollen, seine Augen funkelten.

Weißhold antwortete ruhig: „Gut, ich werde mich von dem Erreger der Afrikanischen Krankheit stechen lassen und dann das Serum, das ich habe, an mir erproben. Ich dürfte es eigentlich noch nicht. Aber die Zeit drängt und ich bin begierig, zu beweisen. Nbrigens — erinnern Sie sich doch selbst, Herr Professor, daß Sie einmal auch so überstürzt gehandelt haben?“

„Ja, ja, das war bei meinem Paludismus-Serum.“

„So ist es.“

Und nun gab Weißhold das Stichwort und Burchardt knüpfte an und erzählte, oft mit denselben Worten, mit denen diese erhabene Episode seines Lebens in seiner Biographie dargestellt war, wie er sich selbst der Wissenschaft dargeboten hatte. Man sprach, in dieser wichtigsten Stunde Weißholds, über die grandiose Vergangenheit Burchards.

„Das war groß“, sagte Weißhold.

„Es war wissenschaftlich“, entgegnete Burchardt. „Wissenschaftlich denken — was das heißt, darüber sind wir uns einig. Aber im tiefsten Herzen ein Wissenschaftler sein, heißt, alles der Wissenschaft, einer Wahrheit, dem Erkenntnisvollen hingeben.“

„Das will ich eben“, sagte nun Weißhold, der, ohne es absichtlich zu tun, nur, weil ihn das wissenschaftliche Problem der nächsten Stunden interessierte, seine eigene Angelegenheit in den Vordergrund schob. „Ich werde an mir die Afrikanische Krankheit erzeugen und dadurch schon beweisen, daß ich Ihren Erreger habe. Und dann werde ich mich mit meinem Serum, so primitiv es heute auch noch ist, heilen.“

„Und wenn Sie nur mit dem ersten Teil Ihres Experimentes Erfolg haben?“

„Darum glaube ich fest.“

„Und nicht mit dem zweiten?“

Weißhold antwortete nach einem Augenblick der Ueberlegung: „Sie hatten allerdings Ihr Serum gegen den Paludismus besser vorbereiten können, als es mir vorgemittelt ist. Aber ich glaube an mich, Herr Professor.“

Während Weißhold dies sprach, dachte Burchardt nach, mit welchem historischen Wort er ihn verassen sollte. In seiner Erregung fiel ihm

keines ein. Er verspürte nur den stürmischen Wunsch, schon draußen zu sein und diesen, wie er jetzt verneinte, brennenden Blick, in dem sich eine bisher nie erkannte Lebensgröße ausdrückte, zu vermeiden. Schließlich umarmte er Weißhold und drückte ihm stumm die Hand. In der Tür wandte er sich um: „Ich bleibe Ihnen treu, Weißhold. Sie sind der Beste, den meine Schule hervorgebracht hat.“

Weißhold hatte jetzt nur eins zu tun, er wollte sein Vermächtnis niederschreiben. Er war allein auf dieser Welt, hatte weder Vater und Mutter, noch Geschwister, besaß gar nichts, was einer Erwähnung wert gewesen wäre, die Anstalt war sein Heim, die einzige Stätte auf der Welt, wo er sich nicht fremd und von hundert häßlichen Dingen gestochen fühlte. Seine Biographie war bisher arm an äußeren Ereignissen, er war jung und ohne Jugend gewesen, und ein armer Student ohne die Abenteuer der Armut. Er hatte Erlebnisse des Geistes genossen, sonst wenig zwar, aber jene waren nicht gering zu schätzen. Seine Arbeiten waren ein köstliches Gut, seine Pläne und Aufzeichnungen ein reiches Erbe — das sollte nicht, ohne gewürdigt, ohne noch fruchtbar zu werden, in einem Winkel als vergilbtes Papier modern, wenn er es nicht mehr selbst behüten sollte. So setzte er sich hin, ritz einen Bogen aus einem der Notizbuche und schrieb: „Ich wünsche, daß alle meine wissenschaftlichen Aufsätze aus dem Archiv der Anstalt zu einem Band vereinigt und neu herausgegeben werden. Ungedruckte und unferfertigte Arbeiten so fern nur so weit zur Veröffentlichung gelangen, als sie an sich von wissenschaftlichem Wert oder für die Methode meiner Arbeiten charakteristisch sind oder genügend Hinweise enthalten, auf deren Spuren andere sie vollenden können.“

Das Weihnachtsgeschenk an die Staatsangestellten.

Sin gebrochenes Versprechen der Koalitionsparteien.

In nichts spiegelt sich der Klassencharakter des tschechoslowakischen Staates so deutlich wieder wie im Verhältnis zu seinen eigenen Angestellten. Als seinerzeit die Verwirklichung der tschechischen Ähre eintrat und die Möglichkeit bestand, das nun die arbeitenden Klassen eine höhere Lebenslage erreichen und sich schadlos halten könnten für allen Jammer, den sie in Krieg und Nachkriegszeit erfahren haben, da war der Staat der erste Unternehmer, welcher seinen Angestellten durch das berühmte Dezembergesetz von 1922 — der Staat hat fast jede Weihnachten für seine Angestellten irgend eine Enttäuschung übrig — das Einkommen gekürzt hat. Das bedeutet nicht nur eine Verletzung der Lebenshaltung des großen Heeres der öffentlichen Bediensteten, sondern war vor allem für die privaten Unternehmer das mitreißende Beispiel, der gesamten Arbeiterschaft die Löhne zu kürzen und so die Lebenshaltung der Masse der Bevölkerung dieses Staates fühlbar herabzubringen.

Den großen Schlag gegen die Staatsangestellten aber unternahm die Regierung zwei Jahre später, nämlich im Dezember 1924. Damals unterbreitete sie dem Abgeordnetenhause eine Vorlage, die dann auch Gesetz wurde und gemäß welcher zehn Prozent der Staatsangestellten, das sind etwa 30.000 Menschen, abgebaut werden. Wir haben in den letzten Tagen Berichte veröffentlicht, die jedes fühlende Menschen Herz erschüttern müssen und die davon erzählen, wie tausende deutscher Staatsangestellter samt ihren Familien mitten im Winter ins Elend gestürzt werden, wie Menschen, die ihr Leben dem Staate geweiht, die dem Staate jahrelang gedient haben, ergriffen werden. Furchtbare Katastrophen und Tragödien spielen sich da ab, das Glück tausender Menschen wird erbarmungslos vernichtet. Es gibt keinen brutaleren Unternehmer als den Staat. Der gesamten deutschen arbeitenden Bevölkerung muß die tschechoslowakische als nationalfeindliche Klassenpartei erscheinen.

Um nun die im Dienste verblichenen, gleichfalls mit des Lebens Notdurft schwer ringenden Staatsbediensteten zu beschütigen, hat man ihnen schon vor Monaten eine durchgreifende Regelung ihrer Befoldung versprochen. Hat man doch den Abbau der Staatsangestellten damit gerechtfertigt, daß man lieber weniger und dafür besser bezahlte Angestellte haben will. Das neue Befoldungssystem sollte nach dem alten Parlament durchberaten werden und spätestens am 1. Jänner 1926 in Kraft treten. Die tschechischen Parteien Sozialisten, die sich als besondere Schützer der Staatsbediensteten hinstellen, haben sogar in einer offiziellen Rundgebung den Staatsbediensteten dieses Versprechen gegeben und erklärt, sie könnten an keiner Regierung teilnehmen, die diese Forderung nicht verwirklichen würde. Als nun in der schweren Krise des Parlamentes im Oktober, die mit der Auflösung beider Häuser endigte, die Beratungen des neuen Befoldungssystems infolge der Unstimmigkeiten der Koalitionsparteien nicht durchgeführt werden konnten, wurde zur Bezahlung der Staatsbediensteten ein zehnjähriger Aussschuss eingesetzt, der nur aus Mitgliedern der Koalitionsparteien bestand. — Was haben auch die Abgeordneten der oppositionellen Parteien für ein Recht, an solchen Beratungen teilzunehmen? — Der auch nach der Auflösung des Parlamentes und in der Wahlzeit beraten und dem neuen Parlament einen fertigen Gesetzentwurf vorlegen sollte. Dieser Vermittelungs Ausschuss hat aber, wie jetzt klar wird, keinen anderen Sinn gehabt, als den Koalitionsparteien als Wahlhelfer zu dienen. Die Mitglieder dieses Ausschusses sind übrigens nur einmal zusammengekommen, wobei aber in dem Moment der Vorlage über das neue Befoldungssystem überhaupt nicht eingegangen wurde. Aber selbst wenn man den Mitgliedern des Ausschusses zubilligt, daß sie während der Wahlkampagne nicht die Möglichkeit hatten, zu Beratungen zusammenzukommen, warum ist denn seit dem 15. November, also seit drei Wochen, der Vermittelungsausschuss nicht zusammengetreten? Ein Koalitionsabstimmungs begründet dies damit, daß die beiden Häuser noch nicht konstituiert sind und in dem Ausschuss kein Vertreter der neuen, sechsten Koalitionspartei, nämlich der Gewerkschaften, sitzt. Aufserdem seien einige Mitglieder des Ausschusses bei den letzten Wahlen nicht mehr gewählt worden und überdies wisse man nicht, wer in Zukunft Minister des Innern und wer Finanzminister sein wird, die sich beide erst zu der Vorlage äußern müßten. Das alles sind nur höchst schwache Argumente, die dazu dienen sollen, die Staatsbediensteten weiter zu betriegen und die große Frage der neuen Befoldung weiter hinauszuschieben.

Es ist heute ganz klar, daß nicht einmal der Vermittelungsausschuss vor Weihnachten die Vorlage fertigstellen wird, geschweige denn, daß die Vorlage von beiden Häusern des Parlamentes beraten und vom Präsidenten unterschrieben wird. Selbst das besagte Koalitionsabstimmungs bedeutet an, daß der Vermittelungsausschuss frühestens im Jänner mit der Beratung der Vorlage fertig werden und das Gesetz erst im Februar oder gar im März zum Beschluß erhoben werden wird.

Die Staatsangestellten werden also noch monatelang auf das neue Befoldungssystem warten. Sie sind wieder um eine Enttäuschung reicher. Und es gehört auch schon ein ganz besonderes Taktgefühl der Regierung dazu, ihren Angestellten diese Enttäuschung gerade vor

Weihnachten zu bereiten. Während die Herren Spehla und Stamel sich die Zeit mit allerlei Kombinationen vertreiben, ob eine Regierung nur aus Parlamentariern oder auch aus Reichleuten zumingestellt werden soll und wie dieses oder jenes Ressort zu besetzen ist, hat der Vermittelungsausschuss für die Behebung der Staatsangestelltenbeschwerden keinen, seine Mitglieder können

Die Sieger an die Front!

Wo bleibt der Schutz des deutschen Arbeitvolkes? — Der Bürgerblock haben andere Sorgen

Obwohl der Staat keine ordentliche Regierung hat, geht der Beamtenabbau in rasendem Tempo weiter. Täglich fliegen Hunderte deutscher Angestellter und Beamter auf das Pflaster. Die Abbaumaschine arbeitet weiter, auch wenn kein Minister, der das Vertrauen des Parlamentes besitzt, an der Spitze steht. 2000 deutsche Postler sind das Opfer des Abbaus geworden. Und das alles geschieht, trotzdem die deutsche Sozialdemokratie, die angeblich an allem Unglück des deutschen Volkes schuld ist, bei den Wahlen 40 Prozent ihrer Mandate vom Jahre 1920 an die Gegner verloren hat, trotzdem jene Parteien, die vorläufig, ein sicher wirkendes Patent gegen jede Unterdrückung des deutschen Volkes zu haben, als „Sieger“ in das Parlament eingezogen sind. Wie war es denn früher? Wenn den Deutschen irgendeine Gefahr von Seiten der tschechischen Regierung drohte, dann warf sich die Sozialdemokratie mit aller Macht dem gegenwärtigen Anstrich entgegen. Massenkundgebungen, parlamentarische Missionen, Interventionen, Aktionen der Gemeinden und Gewerkschaften taten das Menschenmögliche, um die tschechische Unterdrückung zum Scheitern zu bringen. Die bürgerlichen Parteien standen meißt abseits und die Kommunisten taten gewöhnlich das Gegenteil von dem, was die Sozialdemokraten unternahmen. Aber alle Deutschbürgerlichen waren sich darüber einig, daß die Sozialdemokratie „die Umwehrung des deutschen Volkes schwäche“, daß sie es, wenn sie so stark wären wie die Sozialdemokraten, ganz anders machen, und daß das Heil des deutschen Volkes daher in der Vernichtung der Sozialdemokratie liege.

Jetzt sind die bürgerlichen Herrschaften stark genug. Sie haben sogar einen Bürgerblock. Sie sind gestärkt aus den Wahlen hervorgegangen. Wütender als je lobt der

Kampf um den deutschen Arbeitsplatz.

Aber Schweigen herrscht im bürgerlichen Blätterwald, keine Stimme erhebt sich, um nur auszusprechen, was ist, geschweige denn, was man von irgend einer Kampfkombi

Bund der Landwirte,

Christlichsozialen, die beiden Hauptgewinner der Wahlen, beschäftigen sich mit der Gewalttat der Regierung, und wenn auch zweitausend Postler und tausende Eisenbahner nicht

spazieren gehen und sich erholen. Zugzwischen werden Tausende von deutschen Staatsangestellten weiter abgebaut und alle übrigen im Dienste Verbliebenen können die Erfahrung machen, wie der nationalfeindliche Klassenstaat, als den sich die tschechoslowakische immer mehr entpuppt, die seinen Angestellten gegenüber eingegangenen Versprechungen einhält.

wissen, was sie in vier Wochen essen werden. Die bürgerlichen Parteien haben andere Sorgen. Die Christlichsozialen sind auf dem Sprünge in die Regierung und scharfen sich einen blauen Teufel um den deutschen Arbeitsplatz. Es gilt jetzt mehr als die Rettung deutscher Angestellter, es geht um die Ministerstühle, aber auch der Bund der Landwirte kümmert sich einen Fiffelzug um die deutschen Postler und Eisenbahner, auch die Herren um Spina und Krepel sind ängstlich bemüht, jedes harte Wort gegen die Regierung zu vermeiden und die allfälligen künftigen Ministerpräsidenten bei guter Stimmung zu erhalten.

Welches Geschrei gab es doch, als es um die Güter des Stiftes Tepl ging! Damals standen eben nicht nur die Christen von einigen hundert Arbeitern und Angestellten auf dem Spiele, damals ging es um die fetten Früchten der geistlichen Herren. Die Welt wurde erfüllt mit dem Geschrei von dem großen Unrecht, das den Tepler Prämonstratensern widerfahren sei. Zweitausend Postangestellte wiegen weniger als ein Prälat. Ihrethalben lohnt es sich nicht, die Chancen für eine Teilnahme an der Macht zu riskieren. Und darum bleibt es bis auf einiges Geschrei im „Tag“, im ganzen reichen Blätterwald der Fabrikanten und Großhändler diesmal still, darum gibt es seit dem 15. November anscheinend keine nationale Unterdrückung und keinen Kampf um den deutschen Arbeitsplatz mehr. Die Sozialdemokratie, die man vernichten wollte, damit das deutsche Volk gerettet werden könne, muß nach wie vor allein die Interessen der deutschen Arbeiter vertreten.

Kommunisten,

die Millionärpartei des Proletariats, die angeblich die nationale Frage gelöst hat und jederzeit in der Lage ist, das Gewicht von 600.000 tschechischen Arbeiterstimmen für die Interessen deutscher Arbeiter in die Wagschale zu werfen, versagen, mit schwächlichen Resolutionen tzen sie der Reaktion entgegen. Ueberraschend schnell wird den Wählern vor Augen geführt, daß sie am 15. November zum großen Teil arg daneben gegriffen haben. Schutzlos und wehrlos ist das arbeitende deutsche Volk der Reaktion ausgeliefert, vertreten einzig und allein von der geschwächten Sozialdemokratie, verkauft und verraten von den Parteien des Besitzes und den Propheten des Bruderkampfes.

Sie können es nicht erwarten.

Deutschagrarisches Liebeswerben für eine schwarz-grüne Koalition.

In der „Deutschen Landzeitung“ bespricht der rechte Führer der deutschen Agrarier Währens, Hr. Hilmer, den Wahlausgang und die Möglichkeit der Regierungsbildung. Er meint, daß eine Erweiterung der Koalition um die tschechischen Gewerkschaften, eventuell auch um die Slowaken nur zur Bildung einer Uebertgangsregierung in Betracht käme. Werden aus diesen Wahlen die Folgerungen gezogen — so argumentiert Hilmer weiter — so gibt es nur zwei Möglichkeiten:

Entweder es wird (nach einigen Versuchen einer Uebergangsregierung) eine sozialistisch-kommunistische Regierung gebildet, oder eine rein bürgerliche Regierung.

Die sozialistische Lösung erscheint dem agrarischen Politiker wenig aussichtsreich, darum hofft er, es werde nichts anderes übrig bleiben, als eine „Regierung der Mitte“ zu bilden, die sich — immer noch Hilmer — auf folgende Mandate stützen könnte:

	Abgeordnete	Senatoren
tschech. Agrarpartei	45	33
tschech. Gewerkschaften	18	6
Bund d. Landw., Gewerkschaften und ung. Bauernpartei	21	13
tschech. Volkspartei	31	16
Christlichsozialen	23	12
deutsche Christlichsozialen	18	7
mag. Christlichsozialen	4	2
	153	78

Die Mehrheit von 153 Abgeordneten und 78 Senatoren „der Mitte“ wäre zwar ziemlich schwach auf der Brust und sie hätte in den parlamentarischen Kämpfen keine besonders großen Stimmvermögen. Das steht auch der optimistischen Kombinator von der „Deutschen Landzeitung“ ein, doch er hofft, daß die noch außerhalb dieser Koalition stehenden „bürgerlichen und halbbürgerlichen Parteien“ der Regierung in allen wichtigen

Die Fememörder zum Tode verurteilt.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Das Reichsgericht hat heute die Revision der im Schwurgericht Fememordprozess zum Tode verurteilten vier Geheimbündler verworfen.

Schlimmer Anfang Briands.

Paris, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Die Kammer hat heute früh nach fast vierundzwanzigstündiger Sitzung mit 257 gegen 229 Stimmen die Inflationsvorlage Loucheurs angenommen. Heute früh beschwor Briand die Abgeordneten, der Vorlage angehöre die schwierigen Lage zuzustimmen. Er versicherte, daß er sich zum ersten Male in seiner politischen Laufbahn an die Regierungsgewalt anklammere, weil die Ablehnung der Vorlage und eine neue Krise in diesem Augenblick völliger Kassenleere eine Katastrophe bedeuten würde. Die Hälfte der sozialistischen Kammerfraktion hat sich der Zustimmung enthalten, obwohl die Fraktion beschlossen hatte, gegen die Vorlage zu stimmen. Dadurch wurde das Kabinet Briand gerettet.

Der Völkerbund spricht Recht.

Genf, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Die Untersuchungskommission für den griechisch-bulgarischen Konflikt hat heute nachmittags ihren Bericht veröffentlicht. Die Kommission erklärt die griechische Regierung für allein schuldig und lehnt infolgedessen die griechischen Entschädigungsforderungen mit unbedeutenden Ausnahmen ab. Dagegen erklärt sie, daß die bulgarische Regierung durchaus entsprechend der Völkerbundspakte gehandelt habe, und schlägt vor, daß die tschechische Regierung und die bulgarische Bevölkerung von der griechischen Regierung eine Wiedergutmachung von 20 Millionen Leda für die Verluste von Mobilien, Ernte, Vieh u. o. und zehn Millionen für die Verluste von Menschenleben erhalten solle.

Internationale Wirtschaftskonferenz.

Genf, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes besaßte sich heute mit den Vorbereitungen zu der internationalen Wirtschaftskonferenz nach dem Vorschlage Loucheurs. Es wurde eine Liste derjenigen Personen aufgestellt, die das Vorbereitungskomitee bilden und die sich aus Angehörigen der Finanzkommission, der Transitkommission und anderen führenden internationalen Persönlichkeiten zusammensetzen sollen.

Rundfunk für Alle!

Der Ausbau des Prager Rundfunks soll, wie offiziell gemeldet wird, in kürzester Zeit weitere Fortschritte machen. Gleichzeitig mit der Aufstellung des neuen Prager Großsenders und der Probingsender wird an neuen Anschlüssen gearbeitet. Insbesondere ist daran gedacht, den Prager Lucerna-Saal, das Klavierkonzert und die Nationalversammlung an das Radio-Journal anzuschließen. In Anbetracht der Mangelhaftigkeit des neuen tschechischen Theaters wurde bisher noch nichts unternommen, weil es an einem positiven Vorschlag der Theaterdirektion mangelt. Ferner soll die Burg einen eigenen Anlauf bekommen. — Die ersten Bestandteile der neuen Rundfunkstation sind schon in Brünn angelangt. Es ist eine Marconi-Station von demselben Typ wie die römische Station, ist aber zweimal so stark wie diese. Sie wird von der Firma Marconi in London geliefert.

Neue Rundfunkbestimmungen. Die Post- und Telegraphenverwaltung hat mit Gültigkeit vom 1. d. angefangen, das mit der Eingabe und Behandlung von Gesuchen um Konzessionen für die Radioempfangsstationen und mit der Bezahlung der Rundfunkgebühren verbundene Verfahren neu geregelt. Die jährliche Bezahlung der Rundfunkgebühr wurde aufgehoben und an ihrer Stelle wird die monatliche Bezahlung eingeführt. Trotzdem kann man auch auf mehrere Monate vorabbezahlen, höchstens aber bis zum Ende des Kalenderjahres. Die Gebühr kann man entweder beim Postamt oder beim Briefträger erlegen. Wird sie dem Briefträger bezahlt, so muß außer der Rundfunkgebühr noch eine besondere Zustellgebühr bezahlt werden, und zwar für je 15 K Rundfunkgebühr 60 Heller. Bei der Eingabe von Gesuchen um Konzessionen braucht die Type der Station nicht mehr angeführt werden. Auch braucht man den Gesuchen um Konzessionen für Amateurlampenstationen kein sogenanntes Schaltschema beizufügen. Ebenso braucht man dem Postamt eine spätere Uebertragung der Type der Station oder ihrer Schaltung nicht mehr anzugeben. Es muß aber erwähnt werden, daß die Postverwaltung legt unsfö nachdrücklicher darauf beharren wird, daß die Stationen einander nicht stören, was streng überwacht werden wird.

Programm für heute, den 4. d. M.

Brag, 20.02; Weber-Feier; 21.00; Völkerbund-Erinnerung. — Brünn, 20.00; Lustiger Abend. — London, 21.00; Gemischer Abend. — Paris, 21.30; Konzert. — Berlin, 20.30; Moiner Maria Rilke-Abend. — Stuttgart, 21.30; Symphoniekonzert. — Leipzig, 20.15; „Alpenkönig und Menschenfeind“. — Breslau, 20.15; Rilke-Abend. — München, 19.00; „Rigoletto“. — Frankfurt, 21.45; Konzert. — Wien, 21.15; Volkskonzert. — Zürich, 20.15; Autorenabend.

Wellenlängen der Stationen: Prag 516, Brünn 750, London 365, Paris 1750, Berlin 490 und 505, Stuttgart 443, Leipzig 454, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 590, Zürich 515.

Tages-Neuigkeiten.

Dem Kiemer-Einbrecher auf der Spur.

Prag, 3. Dezember. In den letzten Tagen wurde in Prag ein Einbrecherbande verhaftet, die sich besonders mit dem Kassenbruch beschäftigt und deren Führer ein gewisser Johann Ruzicka aus Litzow ist. Ruzicka wurde seit einiger Zeit dringend verdächtigt, am dem Einbruch bei dem Juwelier Kiemer beteiligt gewesen zu sein. Denn Ruzicka verschwand am 4. November, am Tage nach dem Einbruch, plötzlich aus Prag und gab beim Verhöre an, daß er damals nach Pilsen gefahren sei. Im Verlaufe des Verhörs widerrief er diese Aussage und wollte in Brünn gewesen sein, wo er eine Frau, deren Namen er beim Verhör immer wieder verwechselt, besuchte. Am 5. November sei er wieder nach Prag zurückgefahren. Inzwischen wurde festgestellt, daß Ruzicka am 4. November ein Telegramm erhielt, das aus Bracov bei Brünn abgegangen war und den Wortlaut hatte: „Morgen zwei Sendungen — Brünn — Josef.“ Weiter wurde festgestellt, daß das Telegramm von zwei Männern im Alter von etwa 25 Jahren ausgegeben wurde und daß der eine sich als J. Konecny, Bräuner, unterschrieb. Daraufhin änderte Ruzicka neuerdings seine Aussage, erzählte etwas von zwei Pakteten Aspirin, um dann schließlich seine Aussage nochmals zu ändern.

Ruzicka war am 24. November auf die Polizeidirektion geladen worden. Er erschien jedoch erst am 26. November und war, wie man feststellte, inzwischen in Králov, wo er eine Alenteasche, die ungefähr drei Kilo Gewicht hatte, bei sich trug. Ruzicka leugnet allerdings diese Feststellung.

Dagegen hat am 2. Dezember ein gewisser Johann Votypla aus Weinberge, ein Kumpan des Ruzicka, gestanden, daß er schon im Mai von Ruzicka den Kollbalkenschlüssel des Geschäftes von Kiemer bekam. Er habe aber nicht den Mut gehabt, bei Tag in das Geschäft einzubrechen und habe den Schlüssel Ruzicka zurückgeben. Den Einbruch habe dann ein unbekannter Mann ausgeführt, während Ruzicka auf der gegenüberliegenden Straßenseite Schmier stand. Als dann der Unbekannte herauskam, übernahm Ruzicka die Alenteasche mit den Juwelen und trug sie fort.

Die Untersuchung wird — wie die Polizeidirektion meldet — eifrig fortgesetzt.

Sonst hat uns nichts gefehlt! Der Heilige Vater in Rom ist Tag und Nacht darauf bedacht, den bringenden Vätern des Menschengeflechtes Abhilfe zu schaffen. Ist er schon nicht in der Lage, für eine Beseitigung des schreienden Unrechts der kapitalistischen Gesellschaft einzutreten, weil es doch sein Beruf ist, sie zu erhalten und zu schützen, so betätige er sich eben auf anderen Gebieten in vorbringender Weise. In der „Deutschen Presse“ war dieser Tage folgendes zu lesen:

Der Schutzpatron der Bergsteiger.

Nach einer Mitteilung in der italienischen Presse ist durch ein apostolisches Breve des Papstes Pius XI. der St. Bernhard zum Patron der Bergsteiger ernannt worden. „Er wird“, so heißt es in dem Breve, „der himmlische Schutzheilige nicht nur der Bergbe-

Die Koalition am Steuerruder.



Himmel, Herrgott, so ein Sirett da!
Rust verzweifelt stará Pěsta.
Langen geht nicht einmal fest,
Vergißt sogar auf das Herz-Atz!

W'lickt und g'halten ist das Steuer,
Die Gefahr ist ungeheuer!
Und die Höhe des Gefechts,
Steigert sich wie links so rechts.

Selbst der Švehla ist verzweifelt:
„Situač“ ist verteuft!
Doch wenn auch die Ballen krachen —
Koalice wird's schon machen.

Bechyně möcht' gern es meistern,
Noch einmal den Bruch verkleistern,
Stribný vom Schwelche naß,
Vergißt sogar auf das Herz-Atz.

Šrámek lispelt: „Schwarz ist Trumpf!“
Doch wie kommt man aus dem Sumpf?
Gegen solches Hundewetter
Pist auf sein Gewerbeleiter.

wohner und der Gebirgsreisenden sein, sondern aller jener, die Bergbesteigungen vornehmen.“ Man weiß, daß der heilige Papst während seiner Mailänder Zeit, wo er mehrere Jahrzehnte als Konventor und später als Präses der berühmten Ambrosius-Bibliothek weilte, selber eifrig dem Bergsport huldigte und unter anderem auch das Matterhorn bestiegen hat. „An alpinista bi prima forza“, wie ihn ein Kardinalkollege einmal rühmend nannte, krönt jetzt der kühne Bergsteiger Ratti gewisse machen seine glänzende Alpinistenlaufbahn, indem er einen von der Kirche seit langem heilig gesprochenen Savoyischen Edelmann ex cathedra zum Schutzpatron des Bergsports ernannt. Denn um jenen Bernhard von Menton handelt es sich, der als Archidion von Aosta um das Jahr 982 auf der später nach ihm der Große St. Bernhard genannten Berghöhe im Kanton Wallis ein Kloster errichtete.

So hat es der gute Bernhard doch zu etwas Ordentlichem gebracht und braucht nicht als „Heiliger ohne Portefeuille“ seine Tage zu verträuern. Mit Rücksicht der Taxen hat er seine Ernennung bekommen und wird sicher außer sich vor Freude sein. Allerdings gibt's jetzt auch Arbeit. Denn für jeden Abstieg ist er von nun an mit verantwortlich. Sollte sich sein Arbeitsgebiet vielleicht gar noch auf die Gebirgsmarine ausdehnen, dann wird er alle Hände voll zu tun haben. Obwohl jetzt also jede Gefahr bei gemügend geistiger Vorbereitung ausgeschlossen ist, glauben wir doch, die hl. Kirche sollte, wie sie es so oft und gern tut, auch hier das Schöne mit dem Nützlichen vereinen und der Notiz noch folgende Bemerkung anhängen:

Veräumen Sie daher nicht, sich bei der St. Bernhard-Versicherungsgesellschaft gegen Kofsturz für Weibchen oder Invalida: (Zweigstelle der „Vita“ unter allerhöchstem Protektorat seiner Heiligkeit des Alpinistenpapstes Pius XI.)

versichern zu lassen!
Bei Kofsturz nicht nur höchste Prämien, sondern aus allgemeinen Sünden-Ablass!
Erst diese Auswertung der „Ernennung“ Bernhards zum Patron der Bergsteiger würde der Sache größere Bedeutung geben. Erzeugung von Bernhards-Pulver gegen lästigen Fußschweiß bei langem Wandern, Bernhards-Hühneraugenpflaster und ähnlichen könnte später hinzukommen. Auf keinen Fall sind die Folgen schon heute auszudenken!

Deutsche Musikakademie in Prag. Wir haben vor einigen Tagen über die furchtbare Notlage, in der sich die deutsche Musikakademie in Prag befindet, ausführlich berichtet. Die Akademie erlitt uns nun, mitzuteilen, daß die Direktion der Anstalt — Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst, Prag II., Blablabova 23, — Spenden entgegennimmt, wobei auch der kleinste Betrag willkommen ist.

Ein offenes Wort. In der letzten Nummer der Wiener Zeitschrift „Die Börse“ bespricht deren Prager Korrespondent die Regierungsbildung in der Tschechoslowakei und leistet sich hierbei das folgende Eingeständnis: „da das Justizministerium und das Innenministerium in die Hände der reaktionärsten Beamten kommen soll, hat die bürgerliche Wirtschaft doch

wirklich keine Ursache, der Kabinettsbildung mit Sorgen entgegenzusehen.

Offener können die kapitalistischen Kreise dieses Staates, die Deutschbürgerlichen eingeschlossen — ist es doch ein deutsches Land, das frei von der Leber spricht — nicht mehr reden.

Ein wahnwitziger Abbau. Wir haben, schreibt unser Troppauer Parteilblatt, bereits berichtet, daß die schlesische Landesverwaltungs-Kommission Dr. Fritz Bendl als Direktor des schlesischen Krankenhauses abgebaut hat, angeblich aus Ersparungsgründen u. wegen ungenügender tschechischer Sprachkenntnisse. Der Deutsche muß eben gehen, auch wenn noch so tüchtig ist, um einem Tschechen Platz zu machen, auch wenn darunter das Wohl der gesamten Bevölkerung, ohne Unterschied der Nation, sowie auch der Ruf des Krankenhauses leidet. Wir wir erfahren, ist Dr. Bendl ab 1. Dezember l. J. beurlaubt, während der zweite Leiter der chirurgischen Abteilung, Primarius Dr. Burianek, nach einer sehr schweren Operation im Sanatorium krank liegt. Es ist direkt unverantwortlich von den Herren der „Böhsina“ in der schlesischen Landesverwaltungs-Kommission, sich der besten Kraft, die sie besaß, auf so eine leichtsinnige Art und Weise zu berauben. Wir sind nun begierig zu erfahren, was man nun zu tun gedenkt, nachdem der eine Chirurg abgebaut und der andere krank liegt. Oder will man es riskieren und auf Kosten der Gesundheit und des Lebens der Kranken weitere solche Kunststücke machen? Da sollen nur die betreffenden Herren der Landesverwaltungs-Kommission vorerst die Versuchsanstalten abgeben, wir verzichten darauf! Wir sind auch neugierig, ob man auf den Wunsch der Bevölkerung hören und bald zu dem zwar unheimlichen, aber immerhin vernünftigen Rückzug lassen wird, insbesondere, da sich bereits auch eine tschechische Mütterstimme („Dpavan“) gemeldet hat, welche das Gleiche fordert.

Die Behörde als Handlanger der deutschbürgerlichen Parteien. Die politische Bezirksverwaltung, Expositur in Weipert, hat, wie der Karlsbader „Volkswille“ berichtet, an die politischen Parteien einen Erlaß herausgegeben, in dem sie ihren Willen ausdrückt, die Bezirkskrankenkasse in Weipert, also ein Institut, in dem lediglich die Versicherten zu entscheiden haben, zu einer Domäne der deutschbürgerlichen Parteien zu machen. Unter Berufung auf das Ergebnis der Wahlen in die Nationalversammlung will sie den Vorstand der Bezirkskrankenkasse aus je einem Vertreter der Deutschen Nationalpartei, der Kommunistischen Partei, der deutschen Nationalsozialisten, des Bundes der Landwirte und der Gewerbetreibenden und aus je zwei Vertretern der deutschen Sozialdemokraten und der Christlichsozialen zusammensetzen, sie will also ausgesprochene Unternehmerpartei, wie die Deutsche Nationalpartei, den Bund der Landwirte und die Gewerbetreibenden in der Gruppe der Versicherten mit Mandaten besetzen und ein Uebergewicht geben, obwohl diese Parteien schon in der Gruppe der Unternehmer eine mehr als ausreichende Vertretung haben. Der unerhörte Anschlag auf die Rechte der Rassenmitglieder wird selbstverständlich abgewehrt werden und es wird wohl auch einem Bezirkshauptmann mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein gebracht werden, daß nicht seine Privatwünsche zur Geltung kommen dürfen, sondern daß dem klaren Wortlaut des Gesetzes entsprechend die Unternehmer in der Gruppe der Arbeitgeber und die Rassenmitglieder in der Gruppe der Versicherten ihre Vertretung haben. Auch eine politische Bezirksbehörde muß wissen, daß die Deutsche Nationalpartei, der Bund der Landwirte und die Gewerbetreibenden in Arbeiterkreisen keinen Anhang haben. Der Vorstoß der politischen Bezirksverwaltung zeigt jedenfalls deutlich, wie notwendig es ist, daß endlich die Möglichkeit gegeben werde, Wahlen in die Krankenkassen durchzuführen, damit auch der beherrschenden Willkür ein Riegel vorgeschoben wird.

Die Sigordnung des neuen Abgeordnetenhauses. Wie im Parlament verlaute, werden in der Sigordnung des Parlamentes Änderungen eingeführt. Auf der äußersten Linken werden die Kommunisten und die deutschen Nationalparteilerner sitzen, in der nächsten Bankreihe die übrigen deutschen Parteien. Die Mitte des Hauses nehmen die tschechischen Sozialdemokraten, die tschechischen Nationalsozialisten, die Gewerbetreibenden, die Agrarier und die Nationaldemokraten ein. Auf der äußersten Rechten sitzen tschechische und slowakische Volksparteiler.

Siehung der Klassenlotterie (15. Tag). Gestern wurden 18 und 30 als Grundzahlen gezogen: Es geminnen: 20.000 K das Los Nr. 65.930, 10.000 K das Los Nr. 61.630 5000 K die Lose Nr. 71.630, 106.618, 120.830, 137.215, 145.518, 163.830, 168.930, 203.318, 228.330, 238.318 2000 K die Lose Nr. 530, 3630, 4380, 5430, 10.830, 43.818, 56.318, 90.830, 94.930, 127.618, 138.218, 155.230, 159.218, 168.318, 174.518, 178.318, 198.130, 206.018, 200.930, 206.018.

Tragödie im Lantsch. In dem Dorfe Lantsch bei Karlsbad kam es dieser Tage bei einer Tanzunterhaltung zu einer Aufruhr. Der in der ganzen Umgebung als Raufbold bekannte Matrose Germann Habel geriet mit dem Fleischergehilfen Rüd in einen Streit, in dessen Verlaufe Habel dem Rüd eine sehr schwere Verletzung am Kopf mit einem Bierglas beibrachte. Rüd zog einen Revolver und schoß den Habel nieder. Dieser war sofort tot. Rüd wurde ins Krankenhaus überführt.

Durchgebrannt. Aus dem Egerer Krankenhaus sind die 30 Jahre alte Marie Fischer aus Wühlfen und die 17 Jahre alte Hedwig Schmitzler aus Janesfen durchgebrannt, nachdem sie von anderen Spitalkrankenkleider gestohlen hatten.

Großstadtbilder.

Als vor wenigen Monaten in einer Reihe chinesischer Hafenstädte die Empörung des chinesischen Proletariats gegen die fremden Kapitalisten losbrach, da zeigte die bürgerliche Welt plötzlich ein großes Interesse für die Arbeitsverhältnisse in den chinesischen Fabriken der fremden Kapitalisten. Aus ein hysterischer Aufschrei ging durch die ganze bürgerliche Presse, als aus dem Bericht einer Kommission bekannt wurde, daß Kinder unter zehn Jahren unter den grimmigsten Lebensbedingungen in den Spinnereien arbeiten müssen. Die bürgerliche Presse brachte spaltenlange Sonderberichte über die in China herrschende Sklaverei, in den rührseligsten Tonarten wurde das chinesische Proletariat kind bejammert, der Kapitalismus wurde... — nein, er würde nicht zum Teufel gewünscht, denn die so aufgeregt sich gebärende Presse ließ es bei der Ausschreitung einer willkommenen Sensation sein Bewenden haben, bewies tagtäglich den europäischen Defensivität, daß diese Kinderklaverei nur eben in China möglich sei, und erzählte dabei weiß Gott für Wunder über die hohe Kultur des Abendlandes, an dessen Wesen, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen, die Welt bekanntlich geneffern müffe, wenn sie nicht untergehen wolle.

Die bürgerliche Presse hätte sich die Anpreisung der europäischen Kultur ersparen können, da diese Anpreisung doch keinen anderen Zweck verfolgte, als der bürgerlichen Welt vor Augen zu führen, daß bei uns chinesische Zustände nur deshalb nicht mehr herrschen, weil die europäische Kultur der chinesischen um unzählige Meilen voraus sei. Daß dieser Vorsprung jedoch nur Vermehrung des proletarischen Elends bedeutet, daß chinesische Zustände und Kinderklaverei auch

bei uns zu Hause sind, das verschweigt allerdings die bürgerliche Presse ihren Lesern. Und wenn sie als „gut informierte“ es dennoch meiden muß, so geschieht das durch bloßen Abdruck der Polizeinachricht, daß in Prag einige Leute festgenommen wurden, weil sie von den erbettelten Kreuzern slowakischer Mastbinderjungen ein gutes Leben führten. Die kleinen Slowaken, die oft noch schulpflichtig sind, sieht man jetzt im Winter an allen Strohkernen in Prag betteln. Aus der Slowakei hat man sie unter dem Verdächtig verschleppt, daß sie in Prag 30 bis 50 Kronen wöchentlich verdienen werden. Diesen „Verdienst“ müssen sie sich jetzt zusammenbetiteln, bekommen wenig zu essen und hieren jämmerlich. Wenn sie im Betteln nicht genug geschickt sind, werden sie einfach ihren Eltern zurückgeschickt. . . .

Sind diese Zustände nicht den Chinesen auf ein Haar gleich? Ist unsere Kultur der chinesischen wirklich so hoch überlegen? Ist nicht vielmehr die Aufregung der bürgerlichen Presse über das Los der chinesischen Kinder nur deshalb möglich, weil es sich eben nur um chinesische Kinder handelt! Ueber die slowakischen braucht man ja nicht viel Worte verlieren: ihre Ausbeutung geschieht ja im Erdteil der bestentwickelten kapitalistischen Kultur. . . .

Wenn ein Patentkreuzler draußen in der Provinz in das öffentliche Leben, sei es durch Wort, Tat oder Schrift, eingreift, dann ist er deutsch bis ins Mark: ein Andersnationaler ist für ihn das rote Tuch, das bekanntlich jeden Stier in Raserei zu verketten vermag. So in der Provinz, wo es eine starke nationale Konkurrenz gibt. In Prag, der internationalen Großstadt, braucht der Patentkreuzler aus seinem Herz keine Mördergrube machen und tann mit den Geistesbrüdern anderer Nationalitäten „gut Freund“ sein. So

trag sich vor kurzem in einem Nachtlokal in den Weinbergen folgendes zu: an einem Tisch sahen Patentkreuzler und bulgarische Studenten brüderlich beisammen. Eine Weile wurde deutsch, dann tschechisch geredet. Die Bulgaren, jedenfalls Faschisten, ließen Jankow, die Patentkreuzler bitter hochleben. Zum Schluß ließ die Tschechgesellschaft die bulgarische Nationshymne spielen und der Patentkreuzler sang Arm in Arm mit dem bulgarischen Ivan stehend das Lied von der schäumenden Morika. . . . Bis die anderen Gäste, zummeist Tschechen, die ganze schreiende Gesellschaft etwas unfsunkt auf's Pflaster warfen. Eigentlich mit Unrecht: viel natürlicher wäre es gewesen, wenn sich auch die tschechischen Chauvinisten dem Tschechen angeschlossen und alle drei Gruppen den Faschistenmarsch angestimmt hätten.

In Prag, der tschechoslowakischen Großstadt, versinken die Straßen des Rchts in gefährliches Dunkel. Anders in Wien. Dort wurden dieser Tage interessante Versuche gemacht. Die Wiener Gemeindeverwaltung will nämlich die Straßenbahnhaltestellen, die Straßenlaternen und die Stationen der Rettungsgesellschaft auch bei Nacht leicht kennlich machen. Das Stadtbauamt hat Lampen mit verschiedenen Farbenbezeichnungen herstellen lassen, die eben ausprobiert wurden. Am besten haben sich dabei für Straßenbahnhaltestellen Lampen mit einem breiten, blauen Querschnitt auf der Unterseite, für Rettungsgesellschaften Lampen mit einem solchen roten Querschnitt gezeigt. Zur Bezeichnung der Straße wurde ein vierseitiger, niedriger Glaskasten mit dem Namen der Straße in roten Buchstaben verwendet. Die Versuche werden fortgesetzt. Man wird dann allmählich solche neue Lichtsignale im Wiener Straßenverkehr einführen. Wann wird man endlich in Prag auch so weit sein?

Auto gegen Hundeschlitten. In Loissburg bei Geringswalde hat sich dieser Tag ein schwerer Unfall zugefallen. Auf dem abschüssigen Wege nach Rumburg hatte sich der Dreifachkutschenfahrer Fritz Pfeiffer auf den von einem Hunde gezogenen kleinen Kostenschlitten gestellt und ein schnelleres Tempo eingeschlagen. Da kam ihm aus der entgegengesetzten Richtung auf der vordrillsmäßigen Fahrbahn das Mietauto Pohl entgegen, dem der Hund entgegenstürzte, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich wurde. Dabei wurde dem 64jährigen Pfeiffer durch das Schlingeln des Autos ein großes Stück Fleisch aus der linken Hüfte herausgerissen und der Hüftknochen verletzt. Außerdem zog er sich noch durch den Sturz vom Wagen einen Bruch des rechten Beines zu. In schwerverletztem Zustande wurde der Mann ins Schönlander Krankenhaus überführt.

Die Bezirke von Locarno. Ueber dieses Thema hält Universitätsprofessor Dr. Rauberg am 7. Dezember 1925 um 8 Uhr abends im Spiegelssaal des Deutschen Hauses einen von der deutschen juristischen Gesellschaft in Prag gemeinschaftlich mit der Deutschen Liga für Völkerbund und Völkerrechtsbildung veranstalteten Vortrag.

Prager Chronik. Mittwoch erschien im Polizeikommissariat in Prag VII. in vollendetem Zustand der Staatsanwältin Franz Zahálka und teilte mit, er habe seit ungefähr einem halben Jahr die Befehle für die Eisenbahnwagen gefertigt und auf diese Weise den Staat um ungefähr 30 000 K betrogen. Zahálka wurde dem Sicherheitsdepartement eingeliefert. Der Arbeiter Wenzel Pražák aus Kost kam gestern nach Mitternacht in betrunkenem Zustande nach Hause und begann sein Kind zu misshandeln. Als die Frau die Wache verständigte, drohte er ihr, er werde sie erschlagen. Die Polizei brachte ihn auf die Wachtstube, wo er zu erwidern begann und geprügelt werden mußte. Pražák wurde in Haft belassen.

Die Flucht aus der Kirche in Berlin. Der Berliner „Vorwärts“ teilt mit, daß die Abkehr von der Kirche, namentlich von der evangelischen, katastrophale Formen annimmt. In einem Monate, von Ende September bis Ende Oktober d. J., wurden an einer einzigen Stelle in Berlin 6000 Kirchenaustritte angemeldet. Der „Vorwärts“ bezeichnet dies als Antwort der empörten Massen an jene Geistlichen, welche die Verherrlichung des Militarismus und der Monarchie von der Kanzel aus betreiben.

Eine neue faschistische Gewalttat. Der Abg. Saita, der bisher der Aventino-Opposition angehört hatte, erschien im Sitzungssaal der italienischen Kammer. Ein faschistischer Abgeordneter rief: „Herr Kammerpräsident, hier sitzt ein Mann, der der Aventino-Opposition angehört.“ Es entstand ein großer Lärm und mehrere faschistische Abgeordnete stürzten sich auf Saita, beschimpften ihn, schlugen ihn an der Gurgel und warfen ihn aus dem Sitzungssaal heraus. Der Vorfall wurde vom Kammerpräsidenten nicht weiter erwähnt. Mehrere faschistische Abgeordnete stürzten dem Abg. Saita in den Mandelgängen nach und warfen ihn hierauf aus dem Haus hinaus.

Der bekannte Matteottimörder Marinelli, der aus der Untersuchungshaft entlassen worden ist, da er in der Matteotti-Affäre durch Amnestie strafflos wurde, ist vom Generalsekretär der faschistischen Partei empfangen und zum Generalverwaltungsdirektor (I) der faschistischen Partei ernannt worden.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern abends im alten Werk der Babischen Anilin- und Sodafabrik. Beim Explodieren einer Säureflasche wurde ein 45 Jahre alter Hilfsmeister sofort getötet, einem anderen Arbeiter wurde ein Bein abgerissen und zwei Arbeiter erlitten ebenfalls nicht unerhebliche Verletzungen.

Aus Prager Gerichtssälen

In den Kaffeehäusern und in den Nachtlokalen einer jeden Großstadt treibt sich stets eine Menge von Leuten herum, die eigentlich keine geregelte Beschäftigung aufzuweisen haben. Zum Teil sind das hochintelligente Menschen, die durch ihre Veranlagung einem ständigen Proletariat nachzugehen nicht inlande sind und die sich als Schriftsteller, Gelegenheitsdichter oder Externisten von Zeitungen schlacht und recht durchs Leben schlagen, wobei sie peinlich darauf bedacht sind, ihren Kreis von nicht ganz einwandfreien Elementen sauber zu halten. Für diese Lebenskünstler bedeutet das Kaffeehaus oft Arbeits- und Stützpunkt, das Nachtlokal Stätte der Träumerei und Inspiration.

Der größte Teil jedoch der genannten beschäftigungslosen Leute bilden jene Gewohnheitskriminalen, die im Kaffeehaus oder im Nachtlokal auf eine Gelegenheit warten, um auf einfache Weise zu Geld zu kommen. Die Konkurrenz ist groß, es gehört daher schon eine gewisse Portion Frechheit und gewislich viel Intelligenz dazu, um in diesem Kreise zu fortkommen. Die Leute sind heute nicht mehr so dumm wie ehemals, der Polizeidienst ist auch schon unanfänger geworden — das Leben eines Hochstaplers von heute ob nun eines Kleinen oder eines ganz Großen, ist nicht mehr so von Annehmlichkeiten erfüllt wie damals, als eine schamlose Offiziersuniform erregte, um jeden zu blenden und anzulocken zu prägen.

Wer jedoch glaubt, daß in dieser Hochstaplerwelt, deren Mitglieder auf ganz pragmatische „Reinmacher“ heißen, nur Falschnoten, Blattenblätter usw. zu finden sind, der kennt nicht die demoralisierende Wir-

Die Habgier der Hohenzollern.

Das deutsche Volk soll sie materiell festerstellen.

Berlin, Anfang Dezember.

Ein Winter voller Not und Elend steht bevor. Von Woche zu Woche steigern sich die Betriebsstörungen, die Arbeitslosigkeit wird größer, und soweit für die breiten Massen noch Verdienstmöglichkeiten für das notwendige tägliche Brot bestehen, sind die Arbeitgeber fast überall im Begriff, Löhne und Gehälter trotz steigender Preise zu kürzen. Selbst der Staat hat sich vorerst abzuwenden gesehen, berechnete Forderungen der Beamten nach einer Aufbesserung der Gehälter nicht zu bewilligen. Aber in einem Augenblick, wo Tausende von Familienvätern nicht mehr wissen, wie sie in den kommenden Wochen ihre Angehörigen über den Winter retten sollen, bringt es die unerfährliche Habgier der Hohenzollern fertig, für das Unheil, das sie über unser Volk gebracht haben, noch einen Lohn von 30 Millionen Verabfindung und rund 300.000 Morgen Land zu verlangen. Ihre Forderung geht noch hundertprozentiger Aufwertung der in 200 Jahren zusammengehoblenen und 1918 feige im Sack gelassenen Güter, während Frauen und Waisen durch die Inflation bis auf den letzten Pfennig ausgefressen worden sind, die Staatsgläubiger bis auf wenige Prozent ihrer Forderungen entredet wurden und man sich über wohlverdiente Rechte der Beamten trotz aller Verfassungsparaphern hinwegsetzt.

Die Habgier der ehemaligen Krone wurde im Verlauf der letzten Jahre begünstigt durch die geradezu

Skandalösen Urteile der deutschen Justiz.

Wo auch der Staat versuchte, das ehemalige Hohenzollerngut als sein Eigentum zu betrachten, um es zu Siedlungszwecken zu verwenden, richtete sich das Urteil gegen ihn, und als die Sozialdemokratie auf Grund dieser Zustände im Reichstag nach dem Raubmord durch einen Antrag die Länder ermächtigen wollte, die vermögensrechtliche Auseinandersetzung mit den früher regierenden Fürstenthümern auf dem Wege eines Landesgesetzes vorzunehmen, stellte sich der größte Teil der bürgerlichen Parteien schweigend vor den Klüchtling in Dorn mit seinem Spiegelglas. An sich wäre es jetzt angebracht gewesen, wenn die Länder die Auseinandersetzung im Wege des Gesetzes nach eigenem Ermessen geregelt hätten; denn von keinem Fürstenthum, am allerwenigsten aber von den Hohenzollern, war nach allen Erfahrungen auch nur das geringste Verhältnis für die Notlage des Volkes zu erwarten. Leider konnte kein Land ein solches Gesetz schaffen. Der Artikel 153 der Reichsverfassung legte die Landesregierungen und Parlamente durch eine Eigentumsparante lahm, und so blieb schließlich auch den preussischen Finanzministern nichts anderes übrig, als aus der Zibangslage heraus zu handeln, um

auf dem Wege des Vergleichs

den endlosen Auseinandersetzungen mit dem Hohenzollernhause endlich ein Ende zu machen. Das Ministerium ließ sich hier von dem Gebirgsleiter, daß der Staat endlich einmal wissen muß, was ihm gehört und nicht zusteht. Darüber hinaus spielte der Unstund eine Rolle, daß die Projektionen für die gerichtlichen Auseinandersetzungen mit den Hohenzollern in den letzten Jahren durchschnittlich eine Summe von fünf Millionen Mark erzielten. Welche Resonanz wollte es verantworten, jahrelang diese Summe auszuwerfen, um die Rechtsaufklärung der Hohenzollern über deren Hab und Gut vor der Welt vor unserer Justiz beständigen zu lassen?

der heutigen Gesellschaftsordnung.

die durch ihre Deckschuldenungen oft den Besten aus seiner Lebensbahn wirft und ihm dann jede Möglichkeit nimmt, wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Der Weg der meisten von diesen Menschen führt nach abwärts. Aus einem, wegen einer Kleinigkeit beschäftigungslos gewordenen Menschen wird so zuerst ein Kaffeehausgeher (um Gelegenheitsarbeiten zu bekommen), dann ein Bettelwanderer (um Dummere hineinzulegen) und schließlich ein Verbrecher (weil auf andere Weise nichts mehr nutzlos zu ergattern ist). Ueber das Gefängnis führt dann der Weg weiter zur Tiefe, weil niemand da ist, der einen so von Stufe zu Stufe sinkenden Menschen wieder aufreichte und weiterhelfen würde...

Die Geschichte des Räubers aus der Prager Vorettokirche, des Franz Luermann, ist die Geschichte eines solchen. Immer tiefer sinkenden Menschen. Luermann stammt aus einer angesehenen Familie, absolvierte die Untermittel- und die Kadettenchule und war vor nicht ganz zwei Jahren noch Korrespondent einer Prager Großfirma. Die Bezahlung war gut, doch kam Luermann nicht aus, da er nicht mit seinen Mitteln haushalten konnte — — Kleine Betrügereien im Büro halfen sein Defizit zuerst decken. Doch dann floh er hinaus. Suchte einen Posten, sah im Kaffeehaus, lernte Richtiger kennen und — gewöhnte sich an dieses Leben. Da er jedoch Geld brauchte, nahm er einmal einen fremden Mantel mit, logte das andere Mal einer Geschäftsfrau 300 Kronen heraus, verstand es, einem Kaffenden eine Monikure herauszulocken, sich als Tanzmeister aufzuspielen usw. Hin und wieder wurde er erwischt und ins Gefängnis gesteckt. Als dann alle „kleineren“ Möglichkeiten erschöpft

Im Verlauf der aus dieser Zibangslage heraus von Preußen erzielten Verhandlungen ließ das Hohenzollernhaus eine gütliche Einigung wiederholt an unmöglich zu erfüllenden Forderungen scheitern. Erst nach dem — das Volk, war monatelang Wilhelm Parole! Erst in den letzten Monaten zeigte sich die Hohenzollern geneigt, ernsthaft an einem Vergleich mitzuwirken. Es war natürlich von vornherein zu erwarten, daß bei der Einstellung der Hohenzollernischen Richtstauer eine Einigung mit dem preussischen Staat nicht billig zu erkauften war, und in der Tat steht der neue Vergleich nicht erheblich besser aus als sein Vorgänger aus dem Jahre 1920. Dieser Vorgänger wurde im Dezember 1923 in der allgemeinen Auffassung, daß es sich nicht um einen Vergleich, sondern einen

Skandal der Reichstag.

Er hat sich bis heute in seiner Mehrheit noch nicht dazu aufraffen können, den Landesregierungen endlich die rechtliche Handhabe zur Regelung der Abfindung mit den Fürstenthümern zu geben, wie sie es wollen und es ihren Kräften entspricht. Kein Wunder, wenn das Land Thüringen, mit seiner reaktionären Regierung, unter den unerhörten Forderungen seiner ehemaligen Fürsten finanziell fast zusammenbricht und einen Hilferuf nach dem anderen um ein Reichsgesetz an den Reichstag richtet. Er wird jetzt nicht unheimlich können, auf diese oder jene Art einem Stand! ein Ende zu machen, der Deutschland in der ganzen Welt lächerlich macht und der für den Fall seiner Verwirklichung die Finanzwirtschaft der Länder ruiniert. Wer aber mag es, das Deutsche Reich und sein Volk zu opfern, für ein neues, weiteres Elend preiszugeben, damit die Hohenzollern profitieren können?

Urheber unseres Unglücks Millionen und Abermillionen aus den Steuern

der schon jetzt überlasteten Staatsbürger zur Verfügung gestellt werden. Die Fraktion wird doch wohl auf ein Reichsgesetz dringen, das „zum Wohl der Allgemeinheit“, wie es die Verfassung vorsieht, die Ansprüche der königlichen und fürstlichen Gesellschaft auf ein geringes Maß ihrer Forderungen reduziert und den Ländern Gelegenheit gibt, die Abfindung in einer für sie erträglichen Weise vorzunehmen. Beschreitet der Reichstag diesen Weg nicht, obwohl für ihn eine Zweidrittelmehrheit nicht erforderlich ist, dann gibt es schließlich noch andere Mittel und Wege, um einen Skandal zu verhindern, der in der Geschichte seinesgleichen findet.

Der kanadischen Versuchsfarm ist es, wie der „Times“ gemeldet wird, gelungen, eine neue Sorte von Weizen zu züchten, die die Bezeichnung „Cairn“ führt.

Die kanadische Versuchsfarm ist es, wie der „Times“ gemeldet wird, gelungen, eine neue Sorte von Weizen zu züchten, die die Bezeichnung „Cairn“ führt. Diese neue Weizenart ist ein wahrer Wunderweizen. Von der Aussaat bis zur Ernte gebraucht dieser Weizen nur hundert Tage. Er soll daher von ungeheurer Vorteil für das westliche Kanada sein. Dieser Weizenart am nächsten steht der Marquis-Weizen, der von der Aussaat bis zur Ernte hundertachtzig Tage braucht. Beim Gebrauch wurde diese Weizenart auf hundertachtzig Tage reduziert. Mit dem Cairn-Weizen hat man erfolgreiche Experimente in den Provinzen Alberta und Manitoba angestellt. Der Cairn-Weizen scheint „kostlicher“ zu sein, was ein weiterer Vorzug ist. Falls die Ausdehnung des Weizens den Ertragsanforderungen entspricht, wird die kanadische Regierung 12 000 Bushel Cairn-Weizen zur Aussaat gratis an die Farmer im westlichen Kanada verteilen.

Durch Volksabstimmung begnadigt.

In Hunter, einer kleinen Ortschaft von 500 Einwohnern im Staate Nord-Dakota, war ein Bankier L. C. Collins wegen angeblicher Unterschleife zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Obwohl sich Staatsanwalt und Staatsanwalt für die Begnadigung Collins einsetzten, empfahl das Stadgericht die Abstimmung über die Begnadigung durch die Einwohner von Hunter. Collins hatte bei der Abstimmung die Mehrheit für sich. Er ist infolgedessen aus der Haft entlassen worden. Dieser Begnadigung durch die gesamte Bevölkerung dürfte einseitig dastehen.

Vollständiger Votos-Vortrag.

Seine Freitags, 7 Uhr abends, Prof. Dr. A. Frey: „Die Bestimmung der Entfernungen im Weltraum“ (mit Lichtbildern). Physikalisch-Institut der Deutschen Universität, Prag II., Bineua 3. — Eintritt frei.

Bühner gestohlen!

Einem unbeteiligten Zuschauer haben sich zwei Lausbuben zuschanden kommen lassen. Die arme Witwe sollte erst um ihre Bühnen und dann um ihren Schmaus! Dies und noch viel anderes Lustiges gelangt in der „Kolofole“ am Samstag, den 5. Dezember l. J. im „Goldenen Arenal“ (Wauer Saal), Prag II., Kelsajana, um 8 Uhr zur Aufführung. Kommet alle! Veranstalter vom sozialistischen Jugendverband, Ortsgruppe Prag.

Weiterüberblick vom 3. Dezember.

Zu Hause des Witterung trat in der Republik eine erneute Frostverschärfung ein und nur am Südrand der Slowakei erhob sich die Temperatur untertags noch etwas über den Gefrierpunkt. Die Nacht auf Donnerstag war besonders kalt in Südslochien und in Mähren, wo Minima von 10 bis 13 unter Null verzeichnet wurden, und in der mittleren Slowakei, wo die Temperatur ebenfalls auf 14 bis 20 Grad unter Null sank. In den Morgenstunden trat von Westen her eine Abkühlung des Frostes bei ruhigem Schneefall ein. Auch die bisher schneefreien Gebiete — das Waldogebiet und fast ganz Mähren — hatten daher Donnerstag früh eine dünne Schneedecke. Größere Tiefen erreichten die Schneefichten in Nordwestböhmen (5-15 Zentimeter) und in der Hälfte der Slowakei (20 bis 30 Zentimeter), wo auch seit gestern wieder Schneefall herrscht. Wahrscheinliches Wetter von heute: Verringerte Niederschlagsneigung und Bewölkung, unbeständig, Frost, ziemlich ruhig.

Der Wunderweizen.

Die kanadische Versuchsfarm ist es, wie der „Times“ gemeldet wird, gelungen, eine neue Sorte von Weizen zu züchten, die die Bezeichnung „Cairn“ führt. Diese neue Weizenart ist ein wahrer Wunderweizen. Von der Aussaat bis zur Ernte gebraucht dieser Weizen nur hundert Tage. Er soll daher von ungeheurer Vorteil für das westliche Kanada sein. Dieser Weizenart am nächsten steht der Marquis-Weizen, der von der Aussaat bis zur Ernte hundertachtzig Tage braucht. Beim Gebrauch wurde diese Weizenart auf hundertachtzig Tage reduziert. Mit dem Cairn-Weizen hat man erfolgreiche Experimente in den Provinzen Alberta und Manitoba angestellt. Der Cairn-Weizen scheint „kostlicher“ zu sein, was ein weiterer Vorzug ist. Falls die Ausdehnung des Weizens den Ertragsanforderungen entspricht, wird die kanadische Regierung 12 000 Bushel Cairn-Weizen zur Aussaat gratis an die Farmer im westlichen Kanada verteilen.

Durch Volksabstimmung begnadigt.

In Hunter, einer kleinen Ortschaft von 500 Einwohnern im Staate Nord-Dakota, war ein Bankier L. C. Collins wegen angeblicher Unterschleife zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Obwohl sich Staatsanwalt und Staatsanwalt für die Begnadigung Collins einsetzten, empfahl das Stadgericht die Abstimmung über die Begnadigung durch die Einwohner von Hunter. Collins hatte bei der Abstimmung die Mehrheit für sich. Er ist infolgedessen aus der Haft entlassen worden. Dieser Begnadigung durch die gesamte Bevölkerung dürfte einseitig dastehen.

Vollständiger Votos-Vortrag.

Seine Freitags, 7 Uhr abends, Prof. Dr. A. Frey: „Die Bestimmung der Entfernungen im Weltraum“ (mit Lichtbildern). Physikalisch-Institut der Deutschen Universität, Prag II., Bineua 3. — Eintritt frei.

Bühner gestohlen!

Einem unbeteiligten Zuschauer haben sich zwei Lausbuben zuschanden kommen lassen. Die arme Witwe sollte erst um ihre Bühnen und dann um ihren Schmaus! Dies und noch viel anderes Lustiges gelangt in der „Kolofole“ am Samstag, den 5. Dezember l. J. im „Goldenen Arenal“ (Wauer Saal), Prag II., Kelsajana, um 8 Uhr zur Aufführung. Kommet alle! Veranstalter vom sozialistischen Jugendverband, Ortsgruppe Prag.

Weiterüberblick vom 3. Dezember.

Zu Hause des Witterung trat in der Republik eine erneute Frostverschärfung ein und nur am Südrand der Slowakei erhob sich die Temperatur untertags noch etwas über den Gefrierpunkt. Die Nacht auf Donnerstag war besonders kalt in Südslochien und in Mähren, wo Minima von 10 bis 13 unter Null verzeichnet wurden, und in der mittleren Slowakei, wo die Temperatur ebenfalls auf 14 bis 20 Grad unter Null sank. In den Morgenstunden trat von Westen her eine Abkühlung des Frostes bei ruhigem Schneefall ein. Auch die bisher schneefreien Gebiete — das Waldogebiet und fast ganz Mähren — hatten daher Donnerstag früh eine dünne Schneedecke. Größere Tiefen erreichten die Schneefichten in Nordwestböhmen (5-15 Zentimeter) und in der Hälfte der Slowakei (20 bis 30 Zentimeter), wo auch seit gestern wieder Schneefall herrscht. Wahrscheinliches Wetter von heute: Verringerte Niederschlagsneigung und Bewölkung, unbeständig, Frost, ziemlich ruhig.

Volkswirtschaft.

Die Verhandlungen der Bankbeamten.

Ein Brief an den Bankverband.

Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns mit: Nach Entgegennahme der Mitteilung, daß das Präsidium (Präsidium des Bankverbandes, D. Red.) es ablehne, die Verhandlungen über den nächstjährigen Kollektivvertrag auf Grundlage unseres Entwurfes zu führen, haben die Vorstände beider Organisationen eine interne Beratung abgehalten, in welcher sie beschlossen, dem Bankverbande eine Zuschrift nachstehenden Inhaltes zu übersmitteln:

Die Organisationen stellen fest, daß zum Schaden der Sache der Bankverband in seiner Ablehnung die formale Seite der Verhandlungen in den Vordergrund schiebt, wie dies schon früher öfter der Fall war. Zudem die Organisationen gegen dieses Verhalten des Bankverbandes Verwahrung einlegen, bemerken sie neuerlich, daß die in der Sitzung vom 27. v. M. von den Vertretern des Bankverbandes eingebrachten Anträge vollständig unannehmbar sind. Weiters wird nochmals darauf verwiesen, daß die Unterhändler der Bankenschaft kein Mandat zum Abschluss eines Vertrages besitzen, der nicht 100 Prozent der ganzjährigen Bezüge garantiert und die bisherigen Alimentationszulagen sowie die Bedingungen für die Anspruchsberechtigung auf dieselben ohne gleichzeitige Reform des grundlegenden Zahlungssystems abweisen würde.

Aus diesem Grunde wird an den Bankverband die Anfrage gerichtet, ob er bereit ist, unter Erfüllung der oben erwähnten Bedingungen an Vertrag zu vereinbaren, wobei die Organisationen bemerken, daß von der Antwort der Bank ihr weiteres Verhalten abhängen wird.

Diese Zuschrift wurde einer am 1. d. M. in Prag stattgefundenen gemeinsamen Vertrauenspersonenvorstellung beider Verbände vorgelegt, in welcher die Haltung der Organisationen einmütig gebilligt wurde.

Der Jlotz ist von vorgestern auf gestern bedeutend im Werte gestiegen. Während er am Mittwoch noch 300 notierte (100 Jlotz gleich 300 Kö), notierte er am Donnerstag rund 380.

Literatur.

Dr. Oskar Stüllich, „Ausbeutungssysteme“ (Heft 2 der Schriftenreihe der Gewerkschaftsschule), 78 Seiten, kart. Reichsmark 1.20. Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Abteilung Buchverlag. Die Schriftenreihe „Die Gewerkschaftsschule“ will an den Gewerkschaftsschulen und Arbeiterbildungsinstituten ein Lehrbuch sein. Sie ist aus den Erfahrungen einer fünfjährigen Praxis an der Berliner Betriebsratsschule und Gewerkschaftsschule herausgewachsen und hat durch dieses zweite Heft von dem in der Volkshochschulbewegung bekannten Dr. Stüllich eine wesentliche Bereicherung erfahren. Das Buchlein behandelt das Ausbeutungssystem, das in den üblichen Lehrbüchern der Nationalökonomie überhaupt nicht Gegenstand der Darstellung zu sein pflegt und das auch in der sozialistischen Literatur noch nicht in genügendem Umfang behandelt worden ist. Wohl hat Marx im „Kapital“ das System der kapitalistischen Ausbeutung gekennzeichnet. Er beschränkt sich dabei aber vorwiegend auf die Ausbeutung durch Lohnarbeit. Stüllich geht weiter. Er zeigt, daß die kapitalistische Gesellschaft noch viele andere Ausbeutungssysteme zur Blüte gebracht hat. Handel, Schulzölle, Monopole und Arien waren zu jeder Zeit Einrichtungen, die der Ausbeutung bestimmter Volksschichten dienen. Es ist zu wünschen, daß die Arbeit allen Krufen über volkswirtschaftliche Themen ein brauchbares Unterrichtsmittel wird, wie es auch anderen Arbeiterbildungseinrichtungen sehr zu empfehlen ist.

„Eus.“ Roman von Lawrence Desberry. (Neue Welt-Verlag, Jena.) Auch der neue, von der bekannt Uebersetzerin Hermynia zur Mühlen aus dem Manuskript übertragene Roman von Desberry ist, wie die früheren Werke dieses amerikanischen Autors, spannend zu lesen und hat einen weit-ausgehenden Hintergrund. „Eus.“ bedeutet die Reflexionsabstraktion für „Ewige Jugend und Schönheit“. Darunter wird ein neues Mittel verstanden, das denen, die es anwenden — es ist so teuer, daß nur die Frauen der Allerreichsten dazu in der Lage sind — dauernde Jugend und Schönheit verschafft. Die Herstellung ist ein Geheimnis. Tatsächlich geschieht sie auf einer Insel durch Arbeiter, die unter einem falschen Vorwand angeworben sind, unter schlimmsten Verhältnissen. Die Arbeiter, die mit giftigen Gasen arbeiten müssen, führen ein Elendenleben und verblöden unter der Einwirkung der Gase. Auch der Erfinder, dem man die unvollendete Erfindung sieht, soll diesem Schicksal verfallen. Er ist geflohen, doch schon geistig geschwächt, weiß er nicht mehr, wer er ist und erinnert sich an nichts. Die Erzählung schildert nun, wie es Detektivkünstlern gelingt, den Erfinder wieder auffindig zu machen, ihm seine Gesundheit wiederzugeben, die Insel auszusparen, die zurückgehaltenen Arbeiter zu befreien und den reich gewordenen Fabrikanten seiner Bestrafung für die Ausbeutung entgegenzuführen. Diese utopische Darstellung ist Symbol der kapitalistischen Vergiftung der Arbeiter zum Zwecke des Genusses weniger bevorzugter Menschen. Auf allerlei amerikanische Geheimblindeverhältnisse fällt oft ein bezeichnendes Licht. Das hebt den Roman, der gerade keinen höheren dichterischen Wert hat, über den Rahmen bloßer Unterhaltungsliteratur hinaus und stellt ihn in einen vorteilhaften Gegensatz zur Flachheit mancher Erscheinungen der reinen Unterhaltungsliteratur.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Konzert Andreani Janettini. So wie viele italienischen Künstler, machte uns auch obiges Künstlerpaar den Besuch, und rief mit seinen schönen, weichen Stimmen im Publikum die größte Aufmerksamkeit hervor. Das Konzert endete unter stürmischem Beifall. „Vis“-Rufen, erst nach mehreren Wiederholungen. Kapellmeister Scholz am Klavier vorzüglich. B. 8773

Der Film.

„Der Kavaller Nr. 42“ (Abzug der Liebe). Dieses neue Universal-Produkt ist entschieden einer der besten und launigsten Lustspiele, die in der letzten Zeit bei uns aufgeführt worden sind. Die Hauptrolle, eben den „Kavaller Nr. 42“, spielt Wille Fritsch und die Regie konnte wahrlich keinen besseren Schauspieler für diese nette Rolle verpflichten. Ein junger, arbeitsloser Mensch sieht keine andere Verdienstmöglichkeit, als sich von einem großen Vergnügungsunternehmen als „Kavaller“ anstellen zu lassen, der allein stehenden Besucherinnen zur Begleitung und Unterhaltung zur Verfügung gestellt wird — natürlich gegen Bezahlung. Die Zugskraft jenes Unternehmens ist eine junge Tänzerin (Lissi Eswarda), in der er seine Jugendfreundin erkennt und die sich in den schüchternen Jüngling verliebt. Der Kavaller Nr. 42 wird von einer jungen Amerikanerin gemietet, die mit ihm schön tut, um ihren Vetter eifersüchtig zu machen. Bis zur endlichen Trauung beider Paare folgt nun eine Reihe urdrolliger Szenen voll Eifersucht, Mißverständnisse und Verwicklungen, die mit gelungenen Naturaufnahmen abwechseln und den Zuschauer mit lächelnder Spannung der lebhaften Handlung folgen lassen. — Als Zugabe führte das Postage-Bio einen bemerkenswerten Film der Ufa-Kulturabteilung vor, der belehrend und fesselnd das Leben und Treiben im „Reiche der Bienen“ schildert. F. W.

„Sirenenliebe“. Der Film ist ein Erzeugnis der First National Pictures in New York und man hat sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, von dieser Firma als selbstverständlich vorauszusetzen, daß ihre Großfilme künstlerisch vollendete Ausstattungsstücke sind. Denn dreierlei ist allen ihren guten Filmen gemeinsam: eine verschwenderische, prachtvolle Ausstattung, erstklassige Künstler und meisterhafte Aufnahmen. Die „Sirenenliebe“ entrollt das Schicksal einer leidenschaftlichen, launen- und flatterhaften Frau, die zum Ernst des Lebens zurückfindet. Die Hauptrollen verkörpern Barbara La Marr und Conway Tearle, die dem Stück durch ihr seelenvolles, durchgeistigtes Spiel erst den richtigen Wert geben und überzeugend die echte Menschlichkeit betonen, von der die Handlung ergreifend überhaucht ist. F. W.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde Eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt

Kunst und Wissen.

„Ueberfahrt“ (Das geheimnisvolle Schiff), Schauspiel von Sutton Bone, wird am Samstag, den 12. Dezember in der Kleinen Bühne zum erstenmal aufgeführt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag abends „Rigoletto“, Samstag „Dreimäderlhaus“, Sonntag vor-mittags Kammermusik, nachmittags Arbeiter-vorstellung „Hoffmanns Erzählungen“, abends „Cio-Cio“. Montag „Dady Fanny“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends „Jugend“, 10 Uhr Ostspiel Dergan, „Hoshiwara“, Samstag halb 8 Uhr „Rutiger Seefahrer“, 10 Uhr abends Ostspiel Dergan „Hoshiwara“, Sonntag nachmittags „Charlens Fante“, abends „Victoria“, 10 Uhr „Hoshiwara“. Montag Bankbeamten-vorstellung „Barbier von Sevilla“.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Mittwoch, den 15. Dezember findet im Café „Nizza“ die Jahresversammlung der Bezirksorganisation statt. Tagesordnung: Berichte und Neuwahlen. Anträge, welche sich nicht auf diese Tagesordnung beziehen, müssen laut Statut acht Tage vorher der Organisation bekanntgegeben werden.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ — Wintersportsektion. Sonntag, den 6. Dezember 1925 (falls kein Tauwetter!) Übungsfahrt nach Mnichovice. Abfahrt 7 Uhr 55 vom Wilsonbahnhof.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband Sporthaus der Arbeiter-Turner.

Das Sporthaus ist bis zum Weihnachtstag jeden Samstag bis 7 Uhr abends und jeden Sonntag von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags geöffnet. Fachmännischer Rat über Ankauf von Winter-sportgeräten und Winterportausrüstungen wird den Genossen gern kostenlos erteilt.

Bereinsvorsitzende! Wir eruchen nochmals dringend, die Kalenderbestätigungen mit 20 h zu frankieren.

Turnspiele: 5. Kreis. Sonntag, den 13. Dezember d. J. findet im Vergarbeiterheim in Prag eine Konferenz der Bezirksleiter und der Schiedsrichter-Vorstände statt. Beginn punkt 10 Uhr vormittags. Programm: Bericht der Kreisleiter, Arbeitsplan, Kreis-Spielersteuer, Neuwahl der Kreisvorstände, Praktische Schulung für die nächsten Kurse und Prüfungen, Allgemeines.

Herausgeber Dr. Ludwig Gjedl, Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rieghner, Druck: Deutsche Rettungs-K. S. Prag, Für den Druck verantwortlich C. Holik.

Kommender Prager Fußball. Samstag: Amateur-Auswahlspiel am Spartaplay — Sonntag: Ligaspiele: Viktoria Zizkov gegen Slavia, Sparta gegen Meteor VIII, Liben gegen Slavoj Zizkov, Oedie Karlin gegen Kufelsta, Brävoice gegen Oedie VIII, S. R. Klavno gegen OAFG. (in Klavno). Freundschaftsspiele: D. F. C. gegen Rapid (um 2.15 Uhr am D. F. C.-Platz).

BERTA MITZNER geb. Lederer, JAKOB MITZNER, Redakteur und Buchdruckereibesitzer Senoroch-1 der Firma J. Mitzner & Sohn Kartonnagen Fabrik und Buchdruckerei. Planen sich, Ihre am 4. November 1925 bei der politischen Behörde in Blachhofstraße stattgefundenen T R A U N G bittlich anzusehen. Pilsen. 1774 Blachhofstraße

KINO-PROGRAMM vom 4. bis 10. Dezember 1925:

Wran Urania-Kino einziges deutsches Kino Prag. Telefon 424. „Kammermusik“ mit Honey Porton.

LIDO „IO“ 1001 Lucerna.

Wo vertehren wir? Café Continental, Prag-Graben Goldenes Kreuzel, Prag-Relazanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“ Täglich PRAG II., Hyberná Nr. 1.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.

Alle Sorten Käse, Butter, Eier Hofort billiger Weindörmische Käse. Edmund Katz, Pilsen Sedláčekgasse 7. Telefon 706. 1053.

Jaroslav Hulka:*)

Der Blinde.

Berechtigter Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reichmann. I.

Sein Unglück stieß ihm voraus. Als er nach Hause kam, wußte es bereits das ganze Städtchen, daß der Tomi Vega, der, welcher früher Kutscher im Brauhaus gewesen war, im Krieg um das Augenlicht gekommen wäre. Es hätte wohl schlimmer für ihn sein können, wenn er ein Weib gehabt hätte, denn die Weiber kennen in einem solchen Falle nur zweierlei Dinge: entweder jodeln sie einem dann den Rücken zu, oder sie hängen sich einem mit der ganzen Last ihres Weins an den Hals. Er konnte also trotz seines Unglücks doch glücklich sein.

Und so kam er also zurück, mit einem falschen Auge und mit dem zweiten eigenen, auf dem er aber auch nichts mehr sah.

In der Hand trug er einen Stod. Und man hätte bei ihm sagen können: er hält seine Augen in seiner Hand. Die Leute aber, die ihn durch die Stadt tappen sahen, sagten: „Gewiß wäre er lieber ohne Hand zurückgekommen!“ Er beehrte sie aber bald eines Besseren.

Er sprach: „Wenn ein Mensch seine Hände hat, geht er nicht unter!“ Er quartierte sich in einem kleinen Stübchen an der Peripherie der Stadt ein. Das Häuschen gehörte der Familie eines Maurermeisters. Und man sagte zu ihm, an sein Unglück vergessend: „Sie werden von hier eine schöne Aussicht haben!“

Und er gab zur Antwort: „Freilich!“

Er fühlte überhaupt nicht die Bürde seiner Blindheit in ihrer Anwesenheit. Sie sprachen: *) Der Dichter starb im vorigen Jahre im Alter von fünfundsiebzig Jahren. Die nachstehende Erzählung ist seinem Nachlasse entnommen, betitelt: „Katalé a Smífeni“, Verlag V. Petr, Prag, erschienen Ende September 1925. Der Uebersetzer.

Und es schien ihm, als ob er sie alle mit der Ohren sehen würde. Er dachte bei sich:

Herr Maurermeister, Sie führen sicherlich einen ehrenhaften Lebenswandel und sind besorgt, daß andere über Sie eine gute Meinung haben. Ich habe Sie vor dem Krieg gekannt und Sie haben sich nicht allzusehr verändert. Ich erinnere mich, daß Sie eine kleine Weule am Kopfe hatten, gerade über der rechten Schläfe. Ihre Augenbrauen waren zusammengewachsen, und wenn Sie sprachen, strichen Sie sich ihren Schnurrbart. Ich erinnere mich an Dinge, die ich früher nicht beachtet habe, ich erinnere mich auch an Ihre Frau. Damals war sie schwanger. Jetzt schreit hier ein Kindlein. Sicherlich ist es jenes. Ein Bübchen! Ja, ein Bübchen! Ich kenn' es auch, denn ich habe viele kleine Bübchen gekannt, und alle kleinen Bübchen sind einander gleich.

Und er fühlte sich wohl inmitten ihrer Stimmen. Er vertrieb die schmerzlichen Gedanken aus seinem Kopfe und statt solcher plauschte er lieber. Die Meisterin sagte: „Wir haben uns alle verändert!“

Er aber dachte bei sich: „Ihr habt euch gar nicht verändert, ihr seid so geblieben, wie ich euch gekannt habe. Nein, ihr habt euch nicht verändert. Sie sind noch immer schwanger. Er haben wohl geboren, aber Ihr Bauch spannt sich immer noch vor Ihnen.“

Ihr habt euch nicht verändert, weil ich blind bin. Und dann verstimulte das Gespräch. Stille Minuten zogen vorüber.

Er fühlte, daß er in sein Zimmer gehen sollte. Die Meisterin sagte: „Warten Sie, ich werde Sie führen, bis Sie den Weg kennen werden.“ Und sehen Sie, gut, daß ich mich erinnere habe! Es könnte Sie eine Zeitlang, ehe Sie den Weg kennen lernen, der Frau! von den Nachbarsteuten führen. Er kennt sich darin aus, er hat auch die Anna Wrazel geführt. Kennen Sie sie?“

Er antwortete: „Nein, ich kenne sie nicht!“ Und sie sprach: „Ach, wie bin ich dumm! Natürlich, wie sollten Sie sie kennen. Sie kam ja erst in ihrem sechzehnten Lebensjahre aus Wien hierher. Ihre Mutter stammt von hier und

hat in Wien gedient. Und dort hat sie sie gehabt. Mit wem, das weiß man nicht. Sie ist eine Waife und sie ist deshalb hieher gekommen, weil ihr die Mutter gesagt hatte: „Wenn ich einmal sterben sollte und Dir dange sein würde, geh' in meinen Heimatsort, dort sind doch noch die besten Menschen.“ Und so kam sie hieher. Sie ist seit ihrer Geburt blind. Sie spielt die Fither und singt dazu. Sie muß aber etwas nach der Mutter geerbt haben, denn von dem Spielen allein könnte sie nicht leben. Aber sie ist ein hübsches Mädel, meiner See!“

Er sagte darauf: „Seien Sie also so gut und sagen Sie dem Knaben, daß er morgen kommen soll. Ich muß ja doch meine Bekannten abholen.“

Sie fragte: „Soll ich Ihnen das Fenster schließen?“

Er antwortete: „Nein, ich werde es selber schließen!“

Dann, als das „Gute Nacht“ und der Ton der sich schließenden Türe verklang, senkte sich die Stille auf ihn hernieder, wie eine zweite Nacht.

Alle seine Gedanken beschäftigten sich mit seiner Blindheit. Es gab kein Erinnern.

Er dachte: So wäre ich also wieder daheim! Aber dieser Gedanke entglitt ihm und versank in seiner Blindheit, in seiner schwarzen, ewigen Nacht, wie ein ruhiger, an nichts denkender Spaziergänger auf einem Kern ausgleitet, um auf seinen schmerzhaft gebrochenen Fuß niederzusinken.

— aber ins Brauhaus komm' ich schon nicht mehr, weil ich blind bin. Was würden sie dort mit mir anfangen?“

Finsternis. Er versucht einige Schritte. Finsternis, Finsternis.

Und diese öde Nacht, die weder eine Stimme, noch ein Sich-Rühren, noch ein Stern unterbricht, liegt nicht allein auf seinem Gehirne, sondern sie breitet sich über seinen ganzen Körper, sie quält sein Herz, den Magen, die Lunge, sie schmerzt und ängstigt alle Eingeweide, wie ein Schreden, der einem Kind aus der Nacht herbricht.

Er hatte den Schmerz des Blindseins nicht im Spital empfunden, er hatte ihn nicht gefühlt, als er durch die Stadt ging. Er fühlte ihn erst hier, als er einsam wurde. Nicht die Angst davor, daß er schon nie mehr sehen würde, war es, es war die Gegenwart, die Finsternis, die ihn hier umgab und die dem Blinden einen einzigen, elementaren, gleichen Ausschrei entlockte: „Ich sehe nicht!“

Er ging in der Finsternis herum. Er wollte sein Unglück durch die Bewegung jermalmen und in der Tat, es gelang ihm. Er beruhigte sich. Doch das Unglück ist heimtückisch!

Er stieß mit dem Fuß an die Wand an und die Bewegung, die sein Unglück jermalmte, kam zum Stillstande, und jenes warf sich umso heftiger auf ihn, denn wehe! er erkannte, daß er beim Fenster „mit der schönen Aussicht“ stand, wie sie zu ihm gekost hatten.

Er sank mit seinem Ellbogen auf das Fenster nieder.

Und er dachte: „Ich vermag mich nicht zu erinnern, wie die Stadt von dieser Seite her aussieht. Sind hier Felder oder Wälder? Bäume? Auch Wälder? Und auf welcher Seite fließt der Fluß? Ich könnte mich nicht einmal extrahieren. Nicht einmal aufhängen. Ich würde nicht den Faten finden, den Zweig oder den Strich. Nichts, nichts kann ich, als bloß durch die Finsternis tappen.“

Dann jedoch, weil der Käfer den Käfer, der Vogel den Vogel, der Mensch den Menschen sucht, suchte der Blinde den Blinden.

Und die tiefe Nacht sprach diese drei Sätze. — Anna Wrazel. — Blind. — Seit ihrer Geburt blind.

Er dachte vielleicht nicht an sie, weil sie ein Weib war.

Er dachte an sie, weil sie blind war. Sie war für ihn kein Lebewesen, keine Gestalt, keine Stimme, sie war für ihn bloß ein Unglück, an das er seinen Schmerz anlehnen wollte: denn ein Mensch will woher in der Freude, noch im Weibe verlassen sein.

(Fortsetzung folgt.)